

Bettsocken für Albert McCrolly

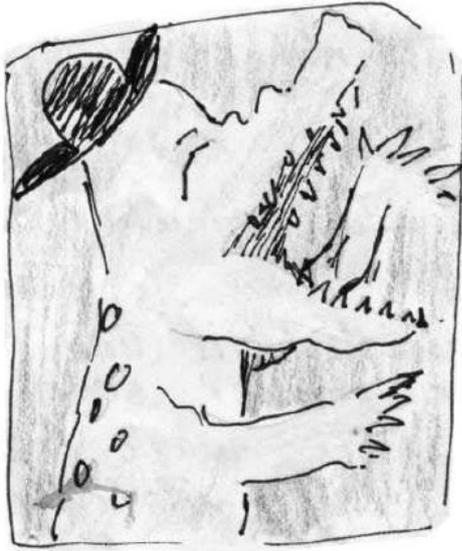
Der Unterricht in der Schule war vorbei, und gerade wollte Frau Rohde ihre Sachen einpacken und nach Hause gehen. Es war ein anstrengender Tag gewesen – als Handarbeitslehrerin hatte sie doch immer eine Menge Fäden zu entwirren. Sie hatte auch Hunger und freute sich auf ein verspätetes Mittagessen. Da klopfte es. „Ach, jemand hat wieder etwas vergessen!“, dachte sie ärgerlich und machte auf. Da stand ein Krokodil. „Guten Tag“, sagte das Krokodil sehr höflich, als ob es ganz selbstverständlich sei, dass ein Krokodil vor dem Handarbeitszimmer stehe. „Erlauben Sie mir mich vorzustellen, ich bin Albert McCrolly.“

„Albert McCrolly?“, Frau Rohde schluckte vor Überraschung und bemühte sich, ruhig zu sprechen, obwohl ihr das Herz gewaltig pochte. „Haben Sie sich nicht verirrt? Wenn Sie den Fluss Nil suchen, Herr McCrolly, dann müssen Sie geradeaus nach Süden... wissen Sie... durch die Schweiz, über die Alpen... ja, und dann erreichen Sie Italien... da ist der große Hafen von Genf... nein ich meine Genua und von dort aus fahren viele Schiffe nach Ägypten, nach Alexandrien. Sie werden alles



wiedererkennen, Herr McCrolly, bestimmt!“ Frau Rohde schnappte nach Luft. Sie versuchte mit größter Überzeugung, weiterzusprechen. „Wenn Sie einen Kameltreiber treffen, dann fragen Sie ihn nach der Richtung zum Nil. So leicht ist das!“ Frau Rohde lächelte zuversichtlich. Das Krokodil aber machte keinen Schritt Richtung Nil, sondern trat in ihr Zimmer herein. Schnell drückte sich Frau Rohde gegen den Türrahmen. Albert McCrollys wippender Schwanz schien ihr sehr gefährlich zu sein.

„Keine Sorge, Frau Rohde, ich suche nicht den Nil“, zischte Albert McCrolly. „Wissen Sie, ich bin auf einer Bildungsreise und ich denke zurzeit nicht an eine Rückkehr nach Ägypten. Ich habe etwas anderes vor...“ Albert McCrollys kleine Augen streiften langsam durch das Zimmer, bis sie wieder bei Frau Rohde ankamen. Er starrte sie an. Sie spürte zunehmend ein flaues Gefühl im Magen. Das war es dann! Blanker Mord im Handarbeitszimmer. Kein Entrinnen! Ach, wie viel hatte sie doch im Leben vorgehabt! Die Theaterinvitation am Samstag, Einkaufsbummel am Dienstagmittag, den Spanischkurs an der Volkshochschule, die gebuchte Reise an die Costa Brava – und die schönen Bratwürste im Kühlschrank, sie werden schlecht, wenn ich sie heute nicht esse. Sie schloss die Augen und hoffte, dass ihr Ende ein schnelles wäre. Sie wartete. Nichts geschah. Keine Bewegung. Ärgerlich machte sie wieder die Augen auf.



„Bitte machen, Sie was Sie vorhatten, schnell, Herr McCrolly“, bat sie mit tapferer Stimme. „Ja, eine gute Idee!“, rief Albert McCrolly, „darf ich mich hinsetzen dafür?“ „Oh, was für eine überspannte Grausamkeit!“, dachte Frau Rohde für sich. Es reichte. Es reichte! Er wollte es sich bequem machen und sie dann verspeisen. Sie schob ihm schweigend einen Stuhl entgegen. Warum kann ich nicht schreien?, war ihre nächste Überlegung. Sie schielte aus dem Fenster. Draußen lag alles verlassen da. Kein Mensch ging vorbei. Herr Perle, der Hausmeister, war auch nicht zu sehen. Meistens musste er eine Menge weggeworfene Papiere aufsammeln. Gerade heute, schien es, waren die Kinder sehr ordentlich gewesen. Wirklich ein

Jammer! Aber einen Augenblick! Frau Wipp, die Putzfrau, kommt heute. Kraftvoll, energisch, resolut. Sie greift bestimmt ein. Doch nein, diese Woche hat sie Urlaub, dann kommt sie sicherlich nicht. Sie, Frau Rohde müsste vertretungsweise selbst für die Sauberkeit sorgen. Zum Glück! dachte sie nachträglich. Es wäre wirklich nicht schön für Frau Wipp, ein abgerissenes Bein, einen Arm oder sogar den Kopf von der geschätzten Frau Rohde am Boden vorzufinden. Sie schauderte. Ihre einzige Hoffnung war zu versuchen, wegzulaufen. Aber Albert McCrolly saß sehr platzeinnehmend da auf dem Stuhl, und der stand auf dem Weg zur Tür. Sie hatte gelesen, dass Krokodile aus einer trügerischen Ruhe blitzschnell zuschlagen können. Also, für sie gab es keine Hoffnung mehr. Wenn sie nur beten könnte. Das wäre angebracht. „Lieber Gott!“, hauchte sie mit zitternder Andacht... „Ich heiße nicht Gott“, zischte es vom Stuhl. „Ich heiße Albert McCrolly, und ich will das Stricken lernen, denn ich brauche Bettsocken.“

„Bettsocken?“, fragte Frau Rohde verwirrt. Sie hatte nur an ihre letzten, teuren Lebensminuten gedacht und dieses Krokodilvieh redete von Bettsocken! „Bettsocken? Ich wusste nicht, dass Krokodile Bettsocken brauchen. Werden sie nicht nass bei euch im Schlamm?“

Albert McCrolly lächelte verständnisvoll und zeigte dabei sein hervorragendes Gebiss. „Hier bin ich weit weg vom Schlamm und Wasser, Frau Rohde, sehr angenehm, sehr angenehm, aber, weil es etwas kühler hier ist als bei uns daheim, brauche ich Bettsocken und zwar vier, ja vier für meine vier Klauen und für meine vier Launen, einen gelben, einen blauen, einen grünen und einen roten.“

Albert McCrolly sprang auf vom Stuhl und wippte mit dem Schwanz hin und her. „Hi, hi, hi! Ist das schön! Heute habe ich meine gelbe Laune! Hi, hi, hi! Und heute will ich meinen gelben Bettsocken stricken! Los, Frau Rohde, ich will an - fan - gen! Hierher mit den Stricknadeln und der gelben Wolle!“ Albert McCrolly drehte sich um sich, einem lustigen Kirmeskarussell gleich. Frau Rohde war dabei, kleine Sprünge zu machen; nicht aus Freude, sondern um dem gefährlichen Krokodilschwanz zu entgehen. Es sah aus, als ob sie mit einem Springseil spielen würde. Irgendwie lief sie torkelnd zum Schrank. Sie war fast dankbar, eine Art Ablenkung zu haben. Sie suchte in ihrem braunen Weidenkorb nach ihren größten Stricknadeln – Größe sechs – und holte aus ihrem Wollevorrat ein besonders leuchtendes Gelb hervor. Sie

kehrte zu Albert McCrolly zurück und schlug geschickt, trotz ihren zitternden Finger, eine Menge großzügiger Maschen auf die Nadeln. Albert McCrolly schaute mit vergnügtem Blick zu und rückte ihr etwas näher.



„Machen Sie vor!“, befahl er. Sie kam sich vor wie auf dem Schlachtfeld. „AN-FANGEN!“, dröhnte es aus Albert McCrollys schier endlosem Kiefer. Gehorsam fing Frau Rohde mit der ersten Reihe an und versuchte sogar, eine Art ermunterndes Gespräch zu entwickeln, wie sie es manchmal mit einem langsamen Schüler machte.

„Ja, so strickt man rechts, Herr McCrolly, so muss man den Faden führen. Sie werden es schnell lernen, aber wissen Sie, für Bettsocken ist es besser, wenn wir rechts und links abwechselnd stricken. Das gibt einen festeren Halt“, fügte sie fachmännisch hinzu. Sie hoffte, dass Albert McCrolly ihren Rat für sinnvoll halten würde.

„Gut wie Sie das machen, Frau Rohde, einmal rechts, einmal links. Abwechslung braucht das Krokodil im Leben! Das habe ich immer gesagt - und einen festeren Halt können wir alle durchaus gebrauchen!“ Albert McCrolly schloss seinen Kiefer mit einem lauten Klaps und machte eine Geste mit seiner rechten oberen Klaue, dass sie mit dem Stricken fortfahren solle. Sie strickte fünf Reihen. Eine friedliche Stille breitete sich im Handarbeitszimmer aus. Jedenfalls wollte sie es für sich so denken. Das Wort "beklemmend" kam ihr nur flüchtig in dem Sinn. Sie strickte noch fünf Reihen. Immer noch eine ruhige Arbeitsstimmung. Wie oft hatte sie bei den Kindern darum gekämpft. Und nun? Plötzlich sehnte sie sich nach dem Durcheinander von Stimmen, den kleinen und größeren Streitereien, den gelegentlichen Frechheiten – das alles kam ihr vor wie ein längst entschwundenes Paradies. Atmete sie überhaupt? Ein wenig noch, wenn auch sehr verkrampft. Tief Luft holen! Irgendwann vor ein paar Jahren hatte sie ein Buch über Entspannungsgymnastik gelesen. Ganz deutlich nun sah sie die Seiten vor sich. Gestochen klar. Merkwürdig! Seite 12: Legen Sie sich auf den Rücken und radeln Sie mit den Beinen 10x in der Luft. Unmöglich jetzt. Sie strickte fünf weitere Reihen. Plötzlich haute Albert McCrolly sie heftig auf die Schulter. „Doch das Ende!“, dachte sie und überlegte ein letztes Gebet. „Juchhe! Ich kann's, ich kann's!“, schrie Albert McCrolly mit kreischender Stimme. Triumphierend riss er ihr das Strickzeug aus den Händen und grinste sie mit seinen gelben Zähnen an. „Das habe ich sehr gut gemacht, nicht wahr, Frau Rohde? Fünfzehn Reihen sind eine Leistung. Ich bin ein Genie! Holli-lolli, ich bin Albert McCrolly!“ Aus lauter Begeisterung fing Albert McCrolly an, „Holli-lolli, ich bin Albert McCrolly!“ rosenkranzartig aufzusagen. Beim fünfzehnten Mal warf er den



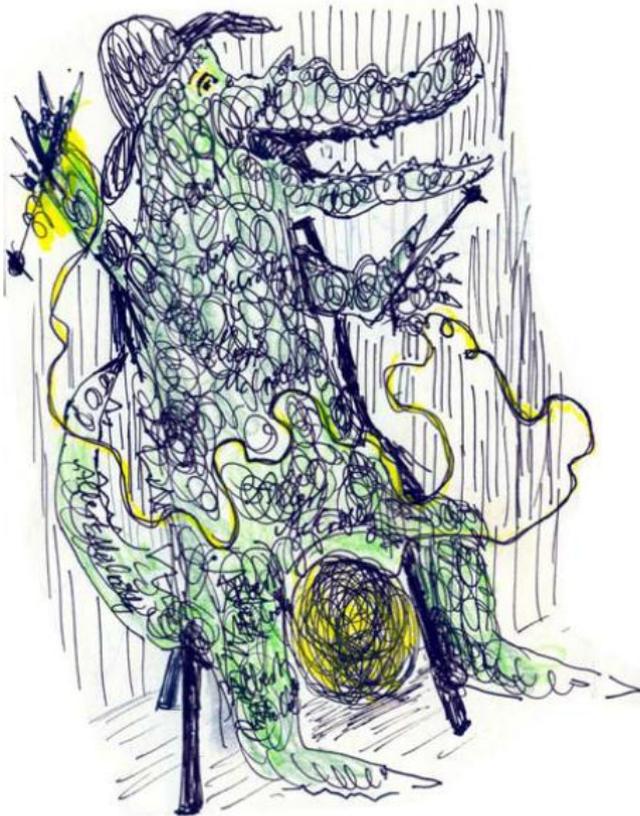
halbfertigen Bettsocken mit Schwung hoch in die Luft, wobei die Maschen sich im Lampenschirm verhedderten. Allmählich löste sich eine der Stricknadeln aus dem gelben Kuddelmuddel und fiel Frau Rohde mit einem "Plupps" auf den Kopf. Nach und nach folgten weitere aufgelöste Maschen und setzten sich auf ihr wie ein missratener Heiligenschein zwischen Hinterkopf und Schultern fest. Auf einmal durchfuhr sie eine ganz kleine aber energische Welle der Empörung, ein kurzer Stoß von verlorener geglaubter Eitelkeit rüttelte sie weiter wach. Der Gedanke, „Wie sehe ich denn aus?“ wurde sehr stark. Sie richtete sich auf. War das ihre Stimme, die jetzt sprach, so mutig, so bestimmt, in voller Kontrolle der Situation? „Bitte, Herr McCrolly, sammeln Sie die Wolle wieder ein, schlagen Sie neue Maschen an und verzichten Sie auf weitere Spielereien. Sie wollten doch

das Stricken lernen, habe ich vernommen, und das können wir nur, wenn wir in geordneten Bahnen vorgehen.“

Frau Rohde zog die Lippen, wie sie dachte, streng zusammen und schaute Albert McCrolly mit ihrem besten "erzieherischen" Blick an. Sie versuchte, gleichzeitig das "Strafende" mit Milde und Güte zu vermischen und war überzeugt, ihre Gefühle einigermaßen richtig portioniert zu haben.

„Oh, Frau Rohde, wie recht Sie haben! Dieses Gelb gehört nicht auf Ihren Kopf, sondern hier auf die Nadeln. Sie haben mit großer Weisheit gesprochen. Du, mein Holli-lolli, Albert McCrolly wird in sich gehen!“ Dass jemand, wenn auch nur ein Krokodil, ihr Recht gab, schaffte für Frau Rohde eine unerwartete Situation. So viel Verständnis hatte sie nicht erwartet. Gerührt schluckte sie und merkte eine unangenehme Trockenheit im Munde, sie hörte ein komisches Schnalzen, das diesmal nicht vom wilden Tier stammte, sondern aus ihrem eigenen Rachen kam. Im selben Augenblick legte Albert McCrolly mit wahrlich reumütiger Geste seine zwei oberen Klauen in ihre Haare, um die Wolle zu entfernen. Für ein Krokodil war dies sicher eine zartfühlende Gebärde. Einen Schrei des Entsetzens hielt sie mit äußerster Willensanstrengung zurück. Über ihren Kopf rollte ein Schwertransport von größtem Schmirgelpapier. Sie sprach mit sich selbst, „Durchhalten Rohde! Einmal ist alles vorbei!“ Stimmt! Das Grauen war intensiv, doch kurz. Zitternd schaute sie

Albert McCrolly an. Er setzte sich leise pfeifend auf seinen Platz, hievte dann die Maschen artig auf die Nadeln und fuhr vergnügt mit dem Stricken fort. Es war nur ein leises Kichern zu hören. Die Maschen hüpfen wie kleine, kecke Kanarienvögel auf einer Stange. Zehn Minuten gingen vorbei. Hupp-di-wupp! Auf sprang Albert McCrolly und rief, „Pause, Pause, Pause! Wo ist mein PUTTERPROT? Und wo ist mein PRIBBELSAFT?“ Auch Frau Rohde sprang auf und lief so schnell sie konnte zu ihrer Tasche. „Warte!“, rief sie mit anscheinend unbekümmerter Stimme. Hoffentlich hatte sie irgendwelche Reste darin. Genau! Sie hatte eine große, unerlaubte Packung von Zitronenbrausekaugummi von Dora Davis und Annika Ritz in der Stunde eingesammelt. Die zwei Gören waren unbelehrbar. Schon die vierte Packung innerhalb einer Woche! Jetzt war sie den Mädchen dankbar. „Dies ist Putterprot und

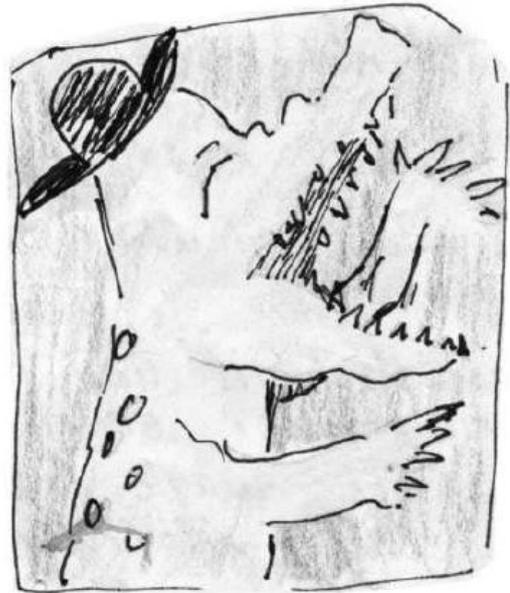


Pribbelsaft in einem“, sagte sie und legte die bunten Kaugummiplättchen auf den Tisch vor Albert McCrolly. „Es schmeckt ausgezeichnet!“ Blitzartig schnappte Albert McCrolly alles auf, kaute kurz, tickety, tackety-tritschtratsch-und-ratsch! Es brauste und zischte, bis kleine Kaugummiblasen sich formten. „Ein Pribbeltraum!“, rief er entzückt. „Jetzt tauche ich ins Pribbelmeer!“ Tatsächlich. Albert McCrollys Kopf sank allmählich tief an seine Brust nieder. Seine Klauen blieben regungslos, an den Stricknadeln fest geklammert. Überhaupt wurde er ganz starr. Anscheinend hatte das Kaugummi mit all seinem betörenden Farbstoff eine mächtig, einschläfernde Wirkung. Ja, er, Albert McCrolly schlief. Regungslos, leblos, plötzlich eingeschrumpft, ein Pappmaché-Krokodil, könnte man sagen. Das übergroße Horrorbild

verblasste – nichts Gieriges, nichts Grausiges, überhaupt nichts Aufregendes. Wäre es nicht möglich, gerade jetzt leise wegzuschleichen, ganz unauffällig sich aus dem Zimmer zurückziehen, um wieder am normalen Leben da draußen teilzunehmen? Alles würde so natürlich geschehen. Die Tür war gar nicht weit. Leise stand sie auf und tatsächlich, mit leichtem Schritt, erreichte sie die Klinke. Sie fühlte den glatten Griff fest in ihrer Hand. Ein winziger Zug von frischer Luft, die durch das Schlüsselloch zog, säuselte über die feinen Haare an der Hautoberfläche. Oh ja! Gleich geschafft! Vorsichtig drückte sie die Klinke herunter. Ein letzter Blick nach hinten geworfen, registrierte, dass Albert McCrolly sich längst irgendwelchen urchiefen Krokodilträumen hingegeben hatte und dass der Zustand der Erstarrung vollkommen war. Ein Segen! Sie öffnete die Tür einen Spalt. Nur nicht zu weit - es könnte quietschen! Vorsichtig schlüpfte sie durch die enge Öffnung und fiel in die Arme von Herrn Perle, der gerade ein lockeres Fußbrett vor dem Handarbeitszimmer nachprüfte.

„Hilfe! Hilfe!“, hauchte sie. „Aber Frau Rohde, Sie Arme, geht Ihre Tür nicht richtig auf? Einen Augenblick! Bald haben wir alles im Lot.“ Hilfsbereit wie immer, öffnete Herr Perle seinen mitgebrachten Werkkasten. „Ein bisschen Öl, Frau Rohde, löst hier die Spannung.“

„Oh, nie, nie wird es das tun können!“ Frau Rohde zitterte am ganzen Leib. Herr Perle war von ihrer Heftigkeit überrascht. „Dieses Öl ist eine gute Marke“, sagte er geschwind und spritzte einige Tropfen in die Scharniere hinein. Nun schwenkte er die Tür in kräftigen Bewegungen hin und her. Er nickte zufrieden. „Eine kleine Sache, Frau Rohde. Der Weg ist für Sie wieder frei!“ Herr Perle machte mit einem galanten Schwung, die Tür so weit auf wie nur möglich und lächelnd führte er sie in das Zimmer zurück. Dabei ging er direkt auf Albert McCrolly zu. Immer noch schien dieser in einem Zustand der träumenden Erstarrung zu sein. Nicht die leiseste Bewegung war zu bemerken. Der gelbe Bettsocken lag wie eine Omadecke auf seinem Krokodilschoß ausgebreitet. Herr Perle blieb vor ihm stehen. Ein Ausdruck der Bewunderung erschien auf seinem Gesicht.



„Frau Rohde, wie haben Sie ein so fabelhaftes Kostüm für Karneval geschafft? Unglaublich! Alles sieht so echt aus, fast beweglich könnte man meinen. Sie sind eine echte Handarbeitskünstlerin!“

„Herr Perle!“, quietschte Frau Rohde, „passen Sie auf, er ist äußerst gefährlich!“ Herr Perle lachte herzlich über Frau Rohdes spaßige Art und fing in übertriebener Weise zu schlottern an. Er wollte nicht Frau Rohdes kleines Schauspiel verderben, denn er fand, dass sie durchaus unentdecktes dramatisches Talent besaß. Ihr erschrockenes Gesicht, die schnellen Atemzüge, die kleinen, verzweifelten Schreie, ja sie konnte sich so gut in solche Gefahrensituationen hinein fühlen und schauspielerisch darstellen, dass er, Herr Perle, alles als lebensnah empfand. „Meine Güte, Frau Rohde, wie haben Sie solche echte Zähne hingekriegt?“ Herr Perle bückte sich dem Krokodilkiefer näher. Er legte seine Hand auf Albert McCrollys Kopf und klopfte fachmännisch gegen einen herausragenden Zahn. „Unglaublich!“

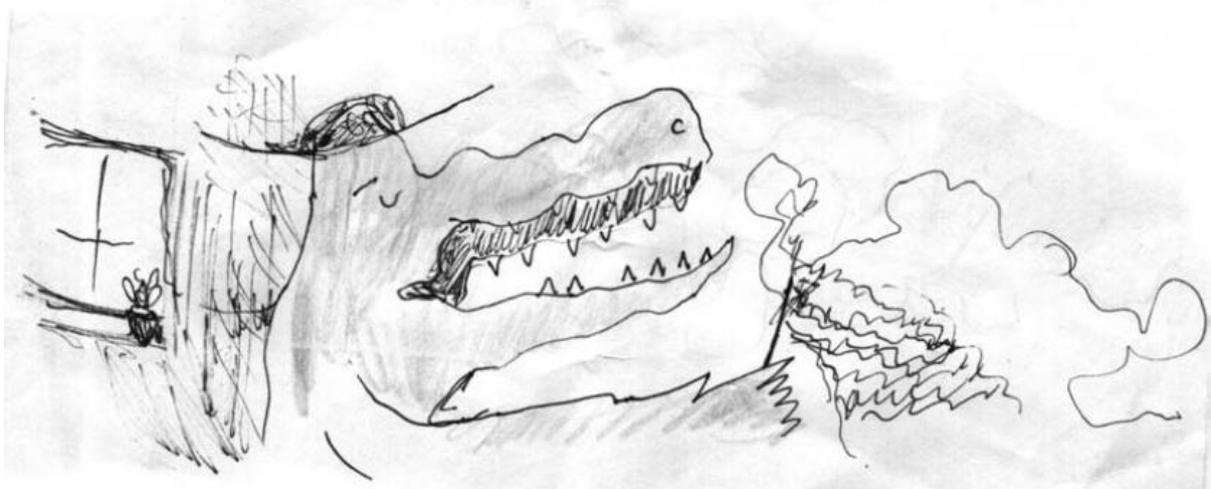
„Hören Sie auf, Herr Perle!“, kreischte Frau Rohde entsetzt. Herr Perle zuckte zusammen. Vielleicht waren seine Hände dreckig oder – das war es! Nicht alles war fest zusammengenäht.

„Entschuldigen Sie bitte, ich wollte nichts auseinander bringen. Es war ungeschickt von mir.“ Herr Perle räusperte sich verlegen und bemerkte Frau Rohdes flehende Augen und zuckenden Hände. Die Arme sah doch sehr überarbeitet aus. „Frau Rohde, Sie sollen nicht so viel arbeiten. Sie waren doch stundenlang in der Schule. Ruhen Sie sich aus und lassen Sie sich nicht vom Arbeitstag so auffressen!“ Herr Perles letzte Bemerkung schien in Frau Rohde noch mehr Erregung hervorzurufen. Er nickte ihr verständnisvoll zu und entschloss sich, zu gehen.

„Also, Frau Rohde, passen Sie gut auf sich auf! Bis morgen dann! Auf Wiedersehen!“

Weg war er, ohne dass sie ihm überhaupt etwas erklären konnte. Sie wollte ihm nachlaufen. „Warte, Herr Perle!“ Aus der gelben Omadecke kam ein merkwürdiger Ton, hohl und ausgedehnt. Ein längst stillgelegtes Räderwerk setzte sich in Gang, von einem Krächzen und Knurren begleitet. Sie hörte eine endlose Folge des Buchstabens R. „RRRRRRR-ROH-DE, wir müssen weitermachen! R-RRRROHDE, sind Sie da?“ „Frau Rohde sagt man zu mir“, antwortete sie fast automatisch. Merkwürdig, wie solche Kleinigkeiten sie jetzt so irritierten. Sie erschrak. Wer hatte so salopp „Rohde“ zu ihr gesagt?

„Rohde“, fuhr die Stimme fort. „Ich war im Niltraumland und habe frische Kraft für meine vier Klauen geholt. Jetzt habe ich Klauenspitzengefühl! Wunderbar!“ Keck sprang die gelbe Wolle hoch, verband sich wieder mit den Stricknadeln und verwandelte sich in einen tanzenden, springenden Bettsocken. In rasendem Tempo strickte Albert McCrolly Reihe für Reihe. Der Wollknäuel wurde immer kleiner. Vorbildlicher Fersenansatz, höchstes Können! Schnell, unglaublich schnell, Albert McCrolly das strickende Krokodil! Frau Rohde stand da mit offenem Mund. Die Stricknadeln ratterten, als ob sie ein goldenes Zeitalter einleiten wollten. „Alles völlig unproblematisch, Rohde! Da haben wir diesen gelben Bettsocken fertig im Nu. Es ist ein wahres Krokodilspiel!“ Ja, tatsächlich! Fertig! Mit ungeheurem Schwung kettete Albert McCrolly den Socken ab. Er stand auf und probierte ihn auf der linken Hinterklaue. „Er passt genau, er passt genau!“ Albert McCrolly machte ein paar vergnügte Tanzschritte, drehte sich kichernd mehrmals im Kreis herum, das vollendete Kunstwerk bewundernd. „Ausgezeichnet!“, zischte er. „Na, Frau Rohde, das wäre es für heute. Morgen ist auch noch ein Tag.“ Albert McCrolly streifte den Socken von seiner Klaue ab und legte ihn sorgfältig auf den Handarbeitstisch. Dann hob er seine rechte, vordere Klaue zu einem lockeren Abschiedsgruß. „Tschüs, Rohde“, sagte er und verschwand durch die Tür. Frau Rohde saß da. Sie war allein. Und am Leben. Die Minuten gingen vorbei. Sie versuchte sich einzureden, dass alles ein Traum gewesen sei, aber der gelbe Bettsocken auf dem Tisch sprach von einer anderen Wirklichkeit, oder? Vielleicht hatte sie ihn in einem Anfall von Irrsinn selbst gestrickt. Das wäre möglich, stellte sie fest. Herr Perle würde ihren überreizten Zustand nur bestätigen können. Das war es dann! Völlig durchgedreht! Von ihrer Arbeit zermürbt. Sie hörte in der Ferne die mitleidigen Stimmen der Kollegen. Alle waren so verständnisvoll. „Arme Frau Rohde... Nerven. Halluzinationen. Braucht eine Kur... es ist ihr zu gönnen...“ Sie stand auf. Nein, nein sie brauchte nicht die Situation zu übertreiben. Es war nichts geschehen. Der Nachmittag war nur etwas ungewöhnlich gelaufen, anders als sonst. Kurz entschlossen nahm sie einen Bleistift,



schrieb den Namen „Albert McCrolly“ auf einen Zettel und heftete ihn auf den gelben Bettsocken. Jetzt würde sie nach Hause gehen, ein Bad nehmen, etwas essen, ein schönes Buch lesen, Musik hören. Morgen könnte sie sich krank melden. Schließlich hatte sie kaum gefehlt, sich immer aufgerafft. Nur: Es schien überhaupt keine Erkältung im Anmarsch zu sein, ein Kopfweh wollte sich nicht einstellen, Magenschmerzen hatte sie merkwürdigerweise auch nicht, sogar ihr Herz schlug ruhig. Sie staunte über ihren doch sehr stabilen Zustand. „Dann sind es nur meine Nerven, die alles durcheinander gebracht haben“, redete sie sich zu. Irgendwie müssen doch die Ereignisse einzuordnen sein! Tja, morgen ist auch ein Tag, hatte Albert McCrolly gesagt. Darauf würde sie es ankommen lassen.



Frau Rohde wachte pünktlich auf und fühlte sich überhaupt nicht krank. Weil sie ein sehr ehrlicher Mensch war, konnte sie nicht im Schulbüro anrufen und sagen, dass sie eine Grippe habe. Und zu sagen, dass sie keine Lust hatte, in den Unterricht zu gehen, wäre für sie ganz ausgeschlossen. Was sie aber am meisten bewegte, war der Wunsch für sich zu beweisen, dass das, was gestern geschehen war, nur ein Traum sei und, dass heute nichts dergleichen sich ereignen könne. Um das endgültig zu beweisen, musste sie in die Schule! Nur so könnte sie erleben, dass es nichts zu fürchten gab. Ja, sie traute ihrer Vernunft. So war es richtig.

Als die Kinder am nächsten Morgen den riesigen Bettsocken auf Frau Rohdes Tisch sahen, staunten sie und lachten laut. „Mensch, wer hat das gemacht? Guck, da steht Albert McCrolly! Frau Rohde, wer ist Albert McCrolly?“

„Ach, ja nun, der Albert McCrolly, der ist ein... ein... Krokodil!“ Ehrlichkeit war immer das Beste, besonders mit Kindern.

„Sie sind aber lustig, Frau Rohde!“, antworteten die Kinder. „Soll das ein Witz sein?“

„Nein, nein, es ist die Wahrheit!“

Das Gelächter wurde stärker. „Den Namen, Albert McCrolly, find ich echt gut und den Bettsocken auch! Frau Rohde, hier ist keine gelbe Wolle mehr! Haben Sie alles aufgebraucht? Mensch, ich möchte so einen Bettsocken auch stricken, ist echt spitze!“

Irgendwie schaffte Frau Rohde es, aus dem allgemeinen Trubel die Handarbeitsstunde in Gang zu bringen. Sie schaffte auch noch vier weitere Stunden, bis die Schulglocke läutete. Sie machte ganz pünktlich Schluss. Es gab keinen Grund zu lang zu verweilen. Schnell räumte sie alles ein, goss die Pflanzen, nahm ihren Mantel und ihre Taschen und ging rasch aus der Tür. Sie suchte nach ihrem Schlüssel, um zuzumachen. Zum Glück hatte sie ihn diesmal nicht verlegt. Sie drehte, bis es "Klick" machte. Alles geschafft! Erleichtert ging sie den kleinen Weg entlang, der von Gesträuchen und Gebüsch umrandet war. Als sie die Fichtengruppe erreichte, hörte sie jemanden weinen. Es klang erbärmlich. Ein Kind in Not! Frau Rohde hielt an. Das Schluchzen war nicht zu überhören. Frau Rohde rief tröstend zu. „Wo bist du, Kind? Ich sehe dich nicht. Du brauchst nicht zu weinen!“



Komm her zu mir! Du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin hier!“ Sie hörte ein großes Schniefen, die Äste bewegten sich, grün, zitternd, geheimnisvoll, und etwas schlurfte über den weichen Boden. Es schien ein sehr dickes und schwerfälliges Kind zu sein, sah recht grünlich aus und hatte einen gezackten Schwanz. Tatsächlich. Albert McCrollly! Frau Rohde schaute ihm direkt in die Augen. Zwei große Tränen hingen da, bernsteinfarben: Fast konnte sie ihr eigenes bleiches, umgekehrtes Gesicht darin sehen. Krokodilstränen. Darüber hatte sie gelesen, dass sie unecht seien. Aber ihre Situation, erkannte sie sofort, das war nicht unecht, das war kein Traum. Gestern war alles wirklich passiert. Diese Erkenntnis war ihr

einzigster Trost: zu wissen, dass sie bei Verstand war und dass sie jetzt in aller Deutlichkeit zusammen mit einem Krokodil im Gebüsch stand. „Ach, Frau Rohde, ich bin so weit von zu Hause weg, ich bin so allein mit meinem Heimweh! Die ganze Nacht habe ich geträumt von diesem Heimweh nach dem Schlammfluss in Ägypten und dann kam dieses andere große Heimweh nach meinem blauen Bettsocken. Das war ein großer Kampf in meinem Innern, und ich habe mich entschieden, so schwer es mir fällt, hier weiter zu machen. Also, ich bleibe bei Ihnen. Bitte, Frau Rohde, zeig mir den Weg zu dem Handarbeitszimmer!“

Frau Rohde stand regungslos da. Ihre Taschen hingen zunehmend gewichtig wie Blei in ihren Händen und längst hatte sie selbst den Kontakt zu ihren Füßen verloren. So kam es, das sie sich, mechanisch wie eine Aufziehpuppe, umdrehte und den Kiesweg zurück trippelte, spieluhrartig, ein Stück Meißnerporzellan geworden, eine kleine Hirtin in Arkadien mit zwei baumelnden Hirtentaschen. Hinter ihr zog der Prinz als Krokodil maskiert. Er mischte sich unter das ländliche Volk und die niedliche Hirtin zierte seinen Auftritt. Nicht weit von den efeumrankten Säulen des Handarbeitszimmers, die bis jetzt in ihrer Erinnerung lediglich als zwei ziemlich nüchterne, unbewachsene Holzpfosten dort gestanden hatten, meinte sie einen Musikant sitzen zu sehen. In blauem Samt. Er spielte für sie. War es nicht sogar Vivaldi selbst, der seine "Vier Jahreszeiten" auf einer wunderschönen, alten Gambe spielte? Eine unendliche Stimmung der Vergänglichkeit erfüllte den Raum. Blaue Stunde. Weit oben durchzogen barocke Wolken einen finster gewordenen Himmel. Fallende Blätter jagten durch menschenleere Alleen. Vom Schulgarten? Nein, es war ein Schlosspark, wo sie in einem letzten Aufbegehren hochwirbelten, seufzten und zerstieben. Ein Wetterleuchten ließ die grellen Umrisse einiger verwitterter Grabkreuze in einem entfernten Friedhof erscheinen. Seit wann gab es solche bemoosten Ruinen in jener Richtung, wo sonst der Supermarkt "Global" zu finden war? Hinter sich hörte sie das leise Schniefeln von Albert McCrollly. Er schien erkältet zu sein. Kein Wunder, in dieser verlassenem Landschaft mit ihrem pfeifenden Wind. Welche sturzartige Wetterveränderung! Welche endlosen Wege! Warum dehnten sie sich so ungebührlich aus? Das Schulgelände war nicht so weitläufig. Die paar Schritte zum Handarbeitszimmer gestalteten sich zur Odyssee. Auf dem Kies hörte sie das unangenehme Geräusche ihrer zwei Taschen. Hingen sie so tief am Boden? Sie werden ganz durchgescheuert sein! Sie schien aber keine Kraft mehr zu haben,



sie nur einen Millimeter höher zu heben. Lähmend auch war das röhrende Atmen von Albert McCrolly, der sich dicht an ihren Fersen befand. „Hatschi!“ Das gewaltige Krokodilniesen hinter ihrem Rücken verursachte in Frau Rohde einen unerwarteten

Bewegungsdrang nach vorne. Eine Wassermenge war auf ihren Kopf niedergefallen und schleuderte sie ohne Umschweife gegen die Tür ihres Handarbeitszimmers. Rums!

„Gesundheit!“, rief Albert McCrolly. „Habe ich bei den Menschen gelernt! Gesundheit! Gesundheit! Hatschi!“ Der zweite Niesanfall traf diesmal Frau Rohde nicht, verursachte aber im Krokodilgebiss ein entsetzliches Dauerklappern, das den Musikanten Vivaldi in Schrecken versetzte und zur sofortigen Flucht trieb, denn die Musik verstummte, worauf die heroische Landschaft erheblich zusammenschrumpfte. Frau Rohde fand sich kniend vor der Tür, durchnässt, zitternd, einer reuigen Büßerin gleich. Durch den Aufprall war der Raumschlüssel aus ihrer Handtasche gefallen und lag am Boden. Albert McCrolly hob ihn mit einem feuchten Ausdruck in seinen Augen hoch. „Schlüssel“, sagte er, „Schlüssel zum blauen Königreich. Machen Sie auf!“

Frau Rohde nahm den Schlüssel entgegen. Sie kniete immer noch. Sie rutschte qualvoll zum Schlüsselloch und machte auf. „Bitte, treten Sie ein! In das Königreich!“, hauchte sie. Albert McCrolly bückte sich und hob die zwei hingefallenen Handtaschen auf und trottete Frau Rohde voraus, die jetzt in die Aufrechte zu kommen versuchte. Ihre Taschen! Für sie ein Stück Identität, besonders die Kleinere, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Echt Leder. Krokodilleder sogar! Oh, Schrecken! Und du hohes Schicksal! Alles im Leben schlägt zurück! Bald werden die Verhältnisse sich umkehren. Sie lächelte bitter. Alle ihre Lebensgeheimnisse hatte sie dieser Krokodilhandtasche anvertraut. Das war nicht richtig gewesen. Natürlich wusste sie als aufgeklärter, mitfühlender, moderner Mensch, dass man solche Taschen nicht mehr trägt, aber das schöne alte Erbstück war ein Teil von ihr geworden. Sie wollte sich nicht davon trennen. Sie trat in das Zimmer ein. Es war dämmrig geworden. Albert McCrolly stand ehrfurchtsvoll mitten im Raum. Die Taschen hingen ihm wie heilige Attribute an jeder Seite herunter.



„Blau“, seufzte er. Zwei große Tränen tropften zu Boden. Zwei wunderschöne Märchenkugeln. „Blau wie der ferne Himmel Ägyptens“, raunte er weiter. „Gibt es so ein Blau für den Bettsocken meiner Träume, Frau Rohde? Haben Sie dieses Blau?“

Albert McCrolly sprach so ergreifend, dass Frau Rohde ihr eigenes Elend vergaß. Wie ernst und feierlich dieses Krokodil zu ihr sprach! Wie ein heiliger Auftrag hatte er das vorgebracht. Sie, Frau Rohde, war aufgerufen die leidende Kreatur zu retten. Er konnte nichts dafür, dass er als Krokodil geboren war. Wenn ein Prinz sich aus einem Frosch verwandeln konnte, vielleicht war es auch mit einem Krokodil möglich. „Ja, Albert McCrolly, ich werde schauen“, flüsterte sie. Sie machte den Handarbeitsschrank auf. Die blaue Wolle lag im innersten Heiligtum. Ehrfurchtig hob sie das Knäuel hoch. Makellos! Ihr schönstes, teuerstes Blau sogar mit einem seidenen

Glanzfaden durchwirkt. Einzig und allein für Albert McCrolly bestimmt. Welche Macht konnten doch die Farben über die wilde, unerlöste Kreatur haben! Ein grenzenloses Vertrauen erfüllte sie. Sie war nicht allein im Weltall. Mit dieser blauen Wolle würde sie alles durchstehen. Lang schaute Albert McCrolly das Blau an. Gedankenverloren legte er die zwei Taschen hingebungsvoll auf den Tisch vor Frau Rohde und nahm die Stricknadeln zu sich, dann die blaue Wolle, die sie ihm entgeghielt.

„Dies ist eine sehr bewegende Stunde für mich, sie wird immer in meinem Gedächtnis bleiben“, flüsterte er. Er schlug nun die Maschen feierlich auf die Nadeln, und seufzte dabei tief: „Wenn nur meine Mutter das erleben könnte!“ „Haben Sie eine Mutter gehabt?“, fragte Frau Rohde ehrfurchtsvoll. Diese Frage, die ihr sonst als völlig unsinnig vorgekommen wäre, schien ihr jetzt die einzig passende zu sein.

„Ja, sie hieß Ana-tut-heb-bat-thum. Sie wurde nahe dem Papyruswald von Tismet geboren, aus dem großen Ei der Urmutter Pasch-tem-schub entstanden. Es waren sieben Krokodileier, aber meine Mutter entstammte dem schönsten.“

„Ich verstehe“, hauchte Frau Rohde, „sie muss sehr schön gewesen sein.“

„Ja, auf ihrer linken Klaue trug sie das seltenste Zeichen, das nur alle tausend Jahre vorkommt – das Henkelkreuz von Sis-na kra-phum.“

„O, sie muss ein sehr besonderer Mensch, oh, ich meine, Krokodil gewesen sein!“, sagte Frau Rohde atemlos.



„Leider wurde sie von einer Gruppe kulturloser, barbarischer Jäger niedergemetzelt, die Handtaschen fabrizierten. Alle gelegten Krokodileier wurden dabei zertreten. Ich war der einzige, der entkam. Seitdem habe ich oft Alpträume...“ Albert McCrollys Augen wurden wieder feucht. Frau Rohde versuchte tröstende Worte zu finden. Hoffentlich hatte er nicht ihre kleine liebe Handtasche zu nahe betrachtet.

Schrecklich zu denken, dass vielleicht Albert McCrollys Mutter in verwandelter Form nicht allzu weit weg sein könnte... Frau Rohde fühlte, sie müsse deswegen vieles wiedergutmachen. Ganz von selbst fing sie an, ihn zu duzen.

„Nun, Albert. du warst ungeheuer tapfer... du wirst deinen Platz in der Welt finden und wenn du diesen blauen Bettsocken strickst,... weißt du... das wird ein Denkmal für deine Mutter sein.“

„Meist du, Frau Rohde?“

„Ja, mit ganzem Herzen.“

Albert versank in tiefes Schweigen. Er fing an zu stricken. Die Maschen waren winzig klein. Sehr genau. Sehr eng. Frau Rohde hatte Mühe sie überhaupt zu sehen. So fein und akkurat hatte ihre Großmutter vielleicht einmal gestrickt, aber heute? Das war eine verlorene Kunst aus verklungenen Zeiten, doch hier war Albert McCrollly, das Krokodil, das die alten Künste beherrschte. Sie war voller Bewunderung. Albert McCrollly strickte weiter und Frau Rohde schaute andächtig zu. Die Zeit verging. Als er dann die Fersen erreichte, seufzte er sehr tief und schaute sie verzweifelt an.



„Fersen sind immer so problematisch, das schaffe ich nie.“

„Aber, Albert das hast du gestern spielend geschafft. Du schaffst es auch heute“, sprach Frau Rohde beruhigend.

„Wo ist das Gestern? Wo ist das alles hingegangen? Wo ist das alles, was war?“ fragte Albert McCrollly mit plötzlicher Heftigkeit. Auf solche philosophischen Fragen fühlte Frau Rohde sich augenblicklich nicht besonders vorbereitet. Sie rang um eine Antwort.

„Ja, das Gestern, das, was war... das alles, was im Gestern war, wo ist das alles? Ja, das ist, das ist...“ Wie leicht kommt man ins Stottern! Allzu schnell steht man am gedanklichen Abgrund. Gelingt der Sprung in das Nichts? Sein oder Nichtsein? Frau Rohde sah sich auf Nietzsche und Schopenhauer zurasen. Nein! Bloß kein Zusammenstoß! Sie wählte im letzten Bereich ihres denkenden Geistes doch das Naheliegende als Vergleich.

„Ja, das alles hat sich verstrickt... sich verwandelt wie in diesem Bettsocken. Aus diesem Faden hier ist eine Form, ein Muster entstanden... ja, siehst du Albert, jeder Mensch auf der Welt hat gestern etwas wie einen Bettsocken gestrickt, natürlich jeder ein bisschen anders und wenn wir alle Bettsocken, die gestern auf der Welt gestrickt worden sind zu einem einzelnen, riesengroßen Bettsocken zusammentun

würden, da könnten wir so einen Bettsocken gar nicht auf einmal sehen, so ungeheuer groß wäre er, aber drinnen würde das ganze Gestern stecken.“

„Oh“, sagte Albert McCrolly, „so einen großen Bettsocken möchte ich stricken, da könnte ich mein ganzes Essen darin aufbewahren. Alles, was ich gestern nicht geschafft habe zu verdauen, das hätte Platz darin. Schön!“

Ein leichter Schauer durchfuhr Frau Rohde. Sie hatte sich nicht verhört. Sie meinte, einen Film vor sich zu sehen. Auf der Leinwand baumelte ein Riesenbettsocken und als Essensvorrat steckte sie darin, wunderbar aufbewahrt – ein Teil von irgendeinem Gestern. Sie schauderte. Ihre andächtige Stimmung befand sich in arger Not. Sie versuchte einen Titel zu finden für ihre Situation. Wie wäre es mit einem Horrorfilm zum Sonntag? „Von der Philosophie zur Metzgerei.“ Richtig so! Das Unweigerliche genießen! Warum nicht? Sie lachte zynisch auf, war überrascht wie vulgär ihre Stimme auf einmal klang. Laut, krächzend, unkultiviert. Wie eine unverbesserliche Kettenraucherin! Sie, die höchstens fünf Zigaretten im Leben geraucht hatte! Oh, wie wäre das schön, die Bude endlich voll zu paffen, sich mit herrlichem Qualm und blauem Rauch zu umhüllen, das sechste Whiskyglas auszuleeren, Edith Piaf sein, Milord! Leider war keine Zigarette in der Nähe, vom Whisky ganz zu schweigen! Sie schielte in Albert McCrollys Richtung. Er war sehr beschäftigt. Die Ferse hatte er trotz aller Selbstverzweiflung hervorragend gemeistert. Tief in sich versunken strickte er die letzten Reihen fertig. Bald würde er abketten. Und dann?

„Und dann, Frau Rohde? Was mache ich bloß, wenn dieses Blau für immer vorbei ist?“ Eine große Träne kugelte aus Albert McCrollys Auge, fiel wie ein Ping-Pong-Ball auf den Boden, hüpfte Frau Rohde entgegen, floss über ihren Schuh. Sie merkte erst jetzt, dass ihre Kleidung reichlich durchnässt war, auch ihre Haare klebten unangenehm aneinander. Albert McCrollys Niesanfall da draußen war sehr heftig gewesen. Noch eine zweite Träne netzte ihre Schuhe. Sie spürte die Nässe durch das Wildleder dringen, dann ihre Zehen umspülen. Trotz des klammkalten Gefühls, die alle Knochen schnellstens erreichte, blieb sie bewundernswert gefasst. Sie musste sich selbst loben. Dieses Selbstlob gab ihr weitere Kraft. Sie hörte ihre Stimme auf Albert McCrollys bangende Frage, eine angemessene Antwort geben. „Wenn das Blau vorbei ist, Albert, dann gehen wir der Zukunft entgegen.“ Zukunft? So etwas hatte sie gesagt? Jawohl! Brave, neue Zukunft!



„Zukunft? Was ist eine Zukunft?“, fragte Albert McCrolly, „ist es etwas Blaues?“
„Nein, etwas Grünes“, antwortete Frau Rohde kategorisch. „Morgen wirst du deinen grünen Strumpf stricken. Das ist deine Zukunft!“

„Und deine Zukunft, Frau Rohde?“

Jetzt lachte Frau Rohde ihre ganze Angst aus der strapazierten Seele. Zunehmend genoss sie es, mit den Todesmächten zu spielen.

„Ja, Albert, selbstverständlich werde ich dir morgen helfen, deinen grünen Bettsocken zu stricken, das ist wohl klar! Das ist meine Zukunft. Ich freue mich auf morgen!“ Gut mit welcher Frische sie sprach!

Albert McCrolly hatte schon den blauen Bettsocken abgekettet. Er hielt ihn prüfend hoch, dann legte er ihn mit einer wehmütigen Geste des Abschieds langsam auf den Tisch.



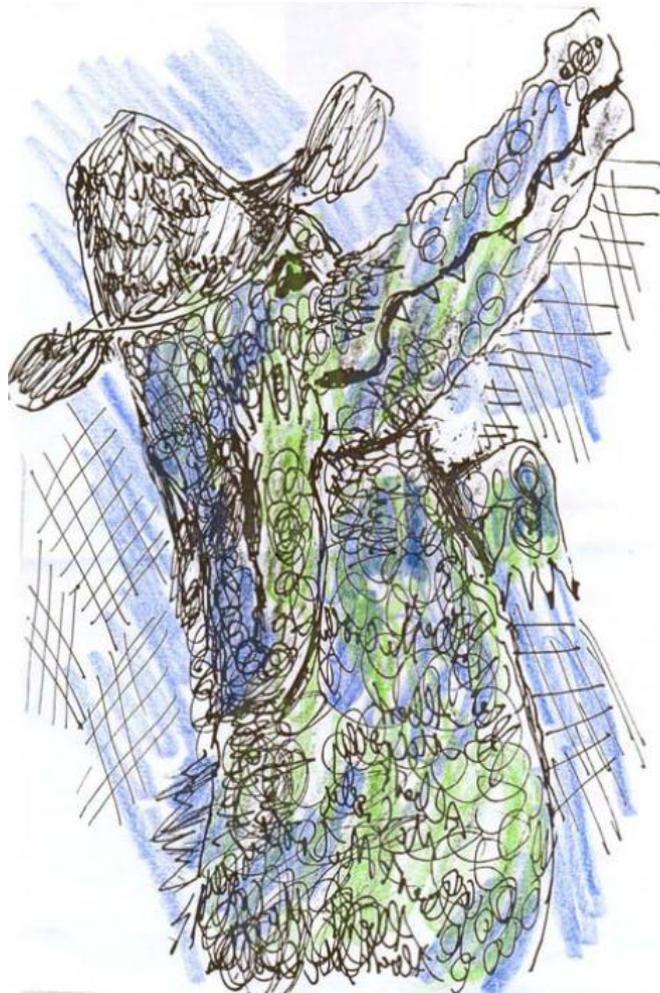
„Bye, bye Baby Blue“, seufzte er. Er drehte sich, immer noch seufzend, in Frau Rohdes Richtung. „Morgen ist Grün, sagen Sie? Ach, Grün ist zum Fressen schön, nicht wahr, Frau Rohde?“ Diesmal ließ das Wort "Fressen" Frau Rohde relativ ungerührt. Sie war eine kühle Rechnerin geworden und es gab doch wenigstens eine sichere Rechnung in diesem Spiel und das war, dass sie unmöglich morgen umkommen konnte. Albert McCrolly wollte doch vier Bettsocken stricken. Um das zu bewerkstelligen und das unabdingbare Übermorgen des vierten Bettsockens zu erreichen, MÜSSTE sie gerade morgen überleben. Außerdem war Grün die Farbe der Hoffnung oder? Es war wichtig nur an morgen zu denken. Übermorgen war noch weit weg. Bis dann hätte sie sich gewiss eine Überlebensstrategie ausgedacht. Klar, sie wollte überleben. Morgen aber war überschaubar. Ja, morgen wollte sie in die Schule kommen, vielleicht hinter das Rätsel Albert

McCrollys kommen. Ihre Freundin Paula hatte, als alles noch normal war, von einem Buch über Engel geschwärmt. Könnte Albert McCrolly möglicherweise so ein Engel sein? Anscheinend erkannte man sie oft nicht als solche. Möglich war alles. Sie müsste Paula unbedingt weiter darüber ausfragen, wobei ihr heiß einfiel, sie wollten sich heute in der Stadt zum Kaffeetrinken treffen. Wie spät war es? Sechs Uhr! Schon Abend! Und Paula verpasst, die meistens keine Engelsgeduld beim Warten aufbrachte. Sie hatte Paula die Wahrheit sagen wollen, sie um Rat bitten. Das schien ihr bei nochmaliger Überlegung doch nicht so ratsam. Tja, manche Dinge muss man

im Leben alleine durchmachen. Nicht mal die liebsten Freunde oder Verwandten können einem da helfen. Sie würde Paula gleich zu Hause anrufen und sich entschuldigen. Mit welcher Ausrede? Das war ein Problem. Frau Rohde war eine sehr schlechte Lügnerin, sie kam sofort ins peinliche Stammeln und Stottern, wenn sie nicht die Wahrheit sagen konnte. Das wusste jeder von ihr, schätzte sie wegen ihrer Aufrichtigkeit, wusste um ihre Zuverlässigkeit. Sie würde einfach bei Paula ihr Bedauern ausdrücken und auf weitere Erklärungen verzichten.

„Morgen, in meiner Zukunft, möchte ich Picknick machen, Frau Rohde. Bringst du Ketchup mit? Ich liebe Ketchup!“

Albert McCrollys unmittelbarer Picknickvorschlag mit Ketchup ließ Frau Rohde zwar aufhorchen, aber ein Anknüpfen an irgendeine in Kindertagen gesehene Kinoschlachtszene mit reichlich fließendem Blut, der sogenannten "Tomatensoßenmetzelei" wollte sie sich nicht zu genau ausmalen. Ihre bejahende Antwort kam mit ungetrübter Begeisterung.



„Picknick! Wie reizend! Ich bin immer für Picknicks zu haben! Und ja, ich bringe einige Ketchupsorten mit. Wie wäre es mit...“ Hier fiel ihr blitzartig etwas schwarzhumoristisches ein. So konnte sie es nicht lassen, wahrscheinlich aus lauter Erschöpfung, sich selbst tollkühn zu verspotten. „Wie wäre es mit Menüvorschlag 'Rohde mit Senf,' oder 'Rohde mit Zigeunersoße' oder 'Rohde im Curryrahm'?", fragte sie keck. „Vielleicht schmeckt 'Rohde-Roulade mit Preiselbeeren' am besten", fügte sie hinzu. Albert McCrolly zeigte keine überraschte Miene und nahm nicht Bezug auf ihren, wie sie dachte, so witzigen Vorschlag. Er antwortete gelassen. „Ich bin mit dem Essen nicht verwöhnt, ich bin nicht wählerisch. Wenn man Hunger hat, fragt man nicht nach Menüs.“ Damit war das Thema beendet. Frau Rohde war peinlich berührt. War sie doch zu weit gegangen, hatte vielleicht sogar einen Engel mit plumpen

Anspielungen beleidigt! Sie schämte sich. Mit gedämpfter Stimme versuchte sie nun, ernst und ruhig zu reden. „So, Albert, jetzt schreibe ich deinen Namen und wir heften ihn auf diesen wundervollen blauen Strumpf. Gelb und Blau! Zwei fertige Bettsocken mit gelungenem Farbzusammenklang! Aber jetzt ist es sicher Zeit für dich zu gehen. Ich habe dich wirklich lang genug beansprucht. Und weil du sicher andere wichtige Verabredungen hast, da sollst du nicht zu spät dafür sein!“

„Sehr rücksichtsvoll Frau Rohde! Ich merke erst jetzt wie die Zeit so schnell vergeht. Nichts, was sich nicht ändert. Im selben Fluss schwimmt man nicht zweimal.

Schade!" Albert McCrolly stand auf und schniefte tief. Seine Klauen hingen tief herab.

„Immer hat man Sorgen. Blau hat mich sehr mitgenommen“, seufzte er ergeben und schlurfte zur Tür. Er schaute zur Frau Rohde zurück. Etwas wie ein Stich ging ihr durchs Herz. Einen einsamen Wanderer, von Menschen verachtet! Ihn ließ sie einfach in die Dunkelheit herausgehen. Und wahrlich er ging! Trotz ihres schlechten Gewissens atmete sie sofort tief auf. Ihre Muskeln taten weh wie nach einer anstrengenden Bergtour. Weil sie da draußen hingefallen war, hingen ihre Strümpfe in komischen Fetzen herunter. Eindeutig müsste sie zum Friseur. Die Feuchtigkeit von Albert McCrollys Niesen hatte sich eindeutig verhärtet und wirkte wie Lack. Einige Haarstränge strebten in aggressivem Winkel, hart modern von ihrem Kopf weg. Sie versuchte sie zu glätten, aber vergebens, sie sprangen mit Wucht zurück. Zu diesem Elend kamen auch die nassen Schuhe, die sich so pappig anfühlten. Sie zog sie aus und sah, dass ihre Füße sich durch die Krokodiltränen von der Wildlederfarbe ganz schwarz verfärbt hatten. Wie eine Blutvergiftung! Sah richtig ekelig aus. Die Sohle des rechten Schuhs fiel ihr zu allem Überfluß ab. „Ich muss schnellstens nach Hause – sonst falle ich völlig auseinander! Ach, mein lieber Holli-lolli. Was ziehe ich nun an die Füße?“ Sie kramte in der Kiste, in der sie verlorene Gegenstände aufbewahrte, und fand zum Glück ein altes Paar klobige Turnschuhe. Schnell anziehen! Schnell aufräumen! Morgen kommt bald! Morgen ist zu meistern! Morgen ist grün! Morgen ist Hoffnung! Morgen, holli-lolli, kommt Albert McCrolly!



Am nächsten Tag freuten sich die Kinder erneut über den lustigen Bettsocken. Schon hatte Albert McCrolly eine bewundernde Anhängerschaft ergattert, die neugierig war, den ausländischen Schüler aus Ägypten bald in der Klasse zu haben. Er schien ein richtiger Spaßvogel zu sein, denn wer sonst als ein Spaßvogel, könnte solche unglaublichen Socken stricken? Sie amüsierten sich auch über Frau Rohdes "stachelige Frisur", fanden, dass sie außerordentlich flott aussah. Sie wussten natürlich nicht, dass sie sich am vorigen Abend dreimal die Haare gewaschen hatte, geföhnt, gebürstet und alles mögliche angestellt hatte, um die krokodilische Lackschicht zu entfernen. Es hatte nichts geholfen, und so hatte sie es sein lassen.

Nach einem entnervenden Telefongespräch mit Paula, die ihr Wesensveränderung vorgeworfen hatte und dann, mit einer hämmernden Intensität, von ihr "eine grundsätzliche Aussprache" verlangt hatte, konnte sie nichts anderes tun, als ins Bett zu sinken, wo sie sofort vom erlösenden Schlaf übermannt wurde. Beim Aufwachen entschloss sie sich, sehr ruhig und besonnen vorzugehen, und nur an den nächsten Schritt bewusst zu denken. Sie wollte heute ihre absolute und volle Aufmerksamkeit Albert McCrolly widmen. Alles mit Paula müsste warten. Der Bequemlichkeit halber zog sie einen weiten Hosenanzug in grün-blauer Farbe mit Rankenmuster an und dazu – warum auch nicht – die Turnschuhe, die sie gestern ausgeborgt hatte. So fühlte sie sich wohler. Die Kinder fanden es auch toll, sagten: „Wow, Frau Rohde, Sie tragen geile Turnschuhe!“ Die Mädchen wollten wissen, was für eine Haargelmarke

sie nähme. „Crolley!“, antwortete sie schlagfertig. Zu Hause hatte sie einen Korb mit Brezeln, Würstchen und Ketchup zusammengestellt. Sie wusste nicht, was Krokodile gerne zu trinken hätten. Endlich entschloss sie sich für Waldmeistersirup mit Sprudel. Das hatte ein so tolles Grün, es würde Albert McCrolley bestimmt begeistern. In kluger Überlegung hatte sie ein Stück Gartenschlauch abgeschnitten, der als Strohhalme dienen sollte. Das Ganze füllte sie in einen Kanister ein.



Schwer beladen war sie in der Schule angekommen. Der Morgen lief harmonisch. Immer wieder hörte sie den Namen "Albert McCrolley" fallen. Die Kinder waren irgendwie sehr ausgeglichen. Manche wollten sogar länger bleiben und extra arbeiten. Sie staunte. Es war sehr schwierig, sie aus dem Klassenzimmer zu kriegen. Sie musste regelrecht den Arbeitseifer dämpfen. Ein komischer Vorgang! Sie selbst wollte diesmal nicht weggehen. Sie wollte das Zimmer für Albert McCrollys gewünschtes Picknick bereiten und die grüne Wolle herausuchen. Ein Picknick im Grünen kann's werden! Ihr schwebte vor, einen Hauch Renoir-Stimmung hervorzuzaubern. Es

blieb nicht viel Zeit. Fertig! Gefasst wartete sie. Er würde gleich kommen. Fünf Minuten gingen vorbei. Dann fünfzehn Minuten. Kein Laut war zu hören, gar nichts, kein Schniefen, kein Schlurfen am Boden, überhaupt nichts. Wie still, wie einsam! Sie schaute aus der Tür. Die Schule lag da, friedlich, in der Nachmittagssonne. In der Ferne hörte sie Stimmen von dem Sportplatz, den dumpfen Aufprall eines Fußballs und am Himmel das gedämpfte Gedröhn eines tief fliegenden Flugzeuges. Besorgt ging sie den Weg entlang, bis sie die Stelle erreichte, wo sie gestern Albert McCrolley gefunden hatte. Sie spähte in das Gebüsch hinein. Alles lag unberührt da. „Albert!“, rief sie leise. Keine Antwort. „Albert? Ist etwas passiert?“ Die Bäume seufzten ein wenig, eine kleine Brise erhob sich aufgeregt und erstarb genauso schnell wieder. Die Blätter gaben einen matten, tropischen Glanz von sich. Der Boden war nass und dampfte, von gelegentlichen Sonnenstrahlen getroffen, genüsslich vor sich hin.

„Albert!“, rief sie lauter. „Albert! Ich warte schon seit langem auf dich! Komm zu mir!“ Sie streckte ihre Arme in einer mütterlichen, schützenden Geste hoch. Gerade im selben Augenblick kam Herr Perle um die Ecke. Er hatte Frau Rohdes Worte mitbekommen, aber versuchte so zu tun, als ob er nichts gemerkt hätte. Er räusperte sich nur sehr laut.

„HMM... ah... hm. Hmm. Tag, Frau Rohde!“ Frau Rohde sprang erschrocken aus dem Gebüsch. „Albert! Endlich!“, rief sie atemlos. Herr Perle schaute sie erstaunt an. „Eigentlich heiß ich Hans“, sagte er hilflos. „O, Herr Perle, ich dachte Sie wären Albert! Wir waren für heute im Klassenzimmer verabredet, aber gestern versteckte er sich im Gebüsch, und ich wusste nicht, ob es heute genauso abläuft. Entschuldigen Sie mich bitte!“ Frau Rohde sprach hastig, überstürzt, es war so viel mitzuteilen.

Irgendwie ahnte sie, dass sie nicht alles ganz richtig würde erklären können. Sie fühlte, wie das Rot in ihren Wangen hochstieg. Zum Teufel! Soll der Herr Perle denken, was er will, sie würde den Albert nicht verleugnen. Ja, im Gegenteil, sie würde es in aller Welt verkünden! Nun sprudelte es aus ihr heraus.

„Oh, wissen Sie, Albert ist so begabt! Er hat zwei Bettsocken, einen gelben, und einen blauen, gestrickt! Oh, Herr Perle, er ist nicht die wilde Bestie, für die man ihn halten könnte! Ich schwöre es! Er hat mich nicht einmal gebissen, obwohl sein Kiefer einen nur zermalmen kann und seine Klauen mir die Kleider vom Leibe reißen könnten!“

Herr Perle glaubte seinen Ohren nicht. Das waren heftige Dinge, welche die zarte Frau Rohde ihm mitteilte. Dass sie so offen darüber sprach, erstaunte ihn. „Ja, ich verstehe, hm, hm, ja, verstehe Frau Rohde, ich, hm, ha wollte wirklich nicht stören!“, stammelte er. Seit Jahren schätzte er Frau Rohde als äußerst zuverlässige Lehrerin. Jetzt wirkte sie anders als sonst. Er ahnte, was geschehen war. Eine Romanze! Endlich! Aber mit einem richtigen Kraftkerl, schien es ihm. Hatte gewisse Eigenarten. Trug gelbe und blaue Bettsocken und bestand darauf, dass Frau Rohde sich ein Krokodilkostüm anzog oder sich wenigstens dahinter versteckte. Kam erst dann richtig in Fahrt. Eine richtig prickelnde Geschichte! Sehr gewagt! Na, alles war heute erlaubt, man lernte wirklich nie aus. Herr Perle schmunzelte. Er freute sich für Frau Rohde.



„Ja, Frau Rohde, dann will ich Sie nicht weiter aufhalten. Das strengt Sie zu sehr an, mir alles zu erklären, das brauchen Sie nicht! Gönnen Sie sich was! Stehen Sie dazu! Find ich richtig schön!“ Herr Perle nickte ihr freundlich zu. Frau Rohde wollte unbedingt weiter erzählen aber Herr Perles verständnisvoller Blick zeigte, dass er einiges intuitiv begriffen hatte. „Herr Perle, ich muss etwas über Albert sagen...“ „Brauchen Sie nicht, Frau Rohde, Sie haben meine volle Unterstützung! Also, ade für heute! Viele Grüße an Ihren Albert!“ Herr Perle klopfte ihr ermunternd und kameradschaftlich auf die Schulter und ging weiter.

Frau Rohde stand wieder allein auf dem Weg. Nichts rührte sich. Kein Albert. Kein Herr McCrolly. Nachdenklich ging sie zum Klassenzimmer zurück. Sie fühlte sich plötzlich doch sehr müde und hätte sich am liebsten gleich irgendwo hingelegt und eine Woche geschlafen. Würde sie die Kraft haben, sich jetzt nach Hause zu schleppen? Ach, ihr schönes Bett! So weit weg! Wenn sie jetzt darin läge! Sie gähnte. Sie musste leider alles erst wegräumen. Auf dem Tisch lagen die Stricknadeln und die grüne Wolle bereit. Sie hatte eine wunderschöne irische moosgrüne Farbe ausgewählt. Ihr größtes Knäuel. Und dort auf dem anderen Tisch, dem kleinen runden Tisch? Dort prangte eine grün-orange karierte Decke, darauf die frischen Riesenbrezeln, Bratwürste, zwei große Flaschen Ketchup, dazu der Waldmeistersirup. Ein kleines Aquarium aus der Klasse hatte sie zweckentfremdet

und für Albert McCrolly als Trinkglas, komplett mit dem Gartenschlauch - Strohhalm hingestellt. Wirklich sehr hübsch sah alles aus! Doch schade! Sie hatte sich so bemüht. Die Uhr zeigte auf vier Uhr. Spät, sehr spät. Keine Bewegung. Nirgendwo. Nein, er kommt nicht. Gestern Abend hatte er sehr traurig ausgesehen. Einen Augenblick lang hielt sie den Atem an. „Ich habe ihn in den Tod getrieben!“, war ihr nächster Gedanke. Sie erschrak zutiefst, wurde wieder hellwach dabei. „Oh, hätte ich ihn nur abgehalten, ein wenig getröstet, ihn verhindert, in Nacht und Nebel hinauszugehen!“ Zwar war es gestern nicht neblig gewesen, aber er kannte sich hier nicht aus. Ein Fremder in der Nacht. Sie fürchtete um eine Verzweiflungstat. Sollten der gelbe und der blaue Bettsocken das einzige Zeugnis einer unwiederbringlichen Zeit sein? Den Kindern hatte sie leichtfertig angedeutet, sie würden einen grünen Bettsocken von dem ägyptischen Spaßvogel Albert McCrolly morgen vorfinden. Darauf hatten die Kinder allerlei Wetten abgeschlossen, wie groß er sein würde. Sie merkte, dass Albert McCrolly jemand ganz selbstverständliches für die Kinder war. Wenn sein Name fiel, konnte keiner schlecht gelaunt bleiben. Kein Zweifel, er war ein Gewinn für die Klasse. DOCH ein Engel, den sie ungewollt getötet hatte! Sie hatte nicht nachgefragt, ihn zum Bleiben bewegt, hatte nicht gewusst, wo er sein müdes Haupt hinlegen würde. Sie hatte nur an ihr eigenes Elend gedacht!

Unbemerkt war der Engel von ihr gegangen. „Wer, wenn ich schrie, hörte mich aus den Krokodile Ordnungen?“ War das nicht Rilke? Ganze Reihen von Gedichten, zunehmend selbst ausgedacht, flossen ihr flutartig durch den Kopf. Woher kam die plötzliche Begabung? Noch stand sie vor dem Picknicktisch. Sie schob den Ketchup aus einer Eingebung heraus an eine andere Stelle, die Brezeln arrangierte sie noch einladender im Korb, die Würstchen schob sie in eine neue Formation, und den Waldmeistersaft rührte sie rechts herum, dann links. Vielleicht gibt das ein neues Schwingungsverhältnis im Raum, wenn ich das tue, dachte sie halb verzweifelt. Wenn es stimmt, dass das leiseste Zittern eines Schmetterlingsflügels hier in einem anderen Erdteil ein gewaltiges Erdbeben auslösen kann, dann können durch mein Hin- und Her-rücken vielleicht bedeutende Impulse freigesetzt werden. So meinte sie feststellen zu können, wie sofort aus der Ketchupflasche rote Energiewellen sprangen und schneller als Licht aus dem Handarbeitszimmer entwichen. Die Brezeln verwandelten sich plötzlich zu Raumschiffen, die ferne Galaxien durchstreiften und schwarze Löcher aufspürten. Die Würste als Raketen erforschten die letzten Grenzen des Universums. Ihre Mission war die Frage: Wo wandelt Albert McCrolly? Und schlummern nicht in diesem Waldmeistersirup tatsächlich Röntgenstrahlen, die mit ihrer Durchleuchtekraft ihn sichtbar machen können? Sie spürte, wie sie in einem Krafffeld der Möglichkeiten stand, wie allmählich sich etwas verdichtete, sich bündelte.

Eine Sekunde lang kam ihr der vermessene Gedanke, dass sie sogar die ungeheuerliche Möglichkeit in sich trug durch reine Willensanstrengung selbst eine Kernspaltung durchführen zu können. So stark ist der menschliche Geist eben. Wir ahnen nur nicht, welches Potenzial in uns schlummert. Eine



Entdeckung! Natürlich entschied sie sich gegen die Kernspaltung, obwohl sie ziemlich sicher war, den Vorgang genau zu verstehen, sie, die bis jetzt eine Versagerin in der Physik gewesen war. Schnell! Sie wollte es für sich genau nieder schreiben, bevor sie es vergaß.

Eh sie ihren Notizblock fand, trat unvermittelt eine andere Art der Kernspaltung ein. Was war das? Auf sich zukommen sah sie eine riesige Kartoffelchipstüte. Meteorartig war sie durch die Tür gekommen. Kein Newton'sches Gesetz konnte ihre schillernde Schönheit beeinflussen. Diese Tüte tanzte schwerelos durch das Handarbeitszimmer, doch sie war anscheinend mit einem grünen, gezackten Schwanz verbunden. Frau Rohde hörte ein mächtiges Knistern von verfallender Materie, sie roch Salz und Schwefel und andere geheimnisvolle chemische Substanzen. Sie sah das endlose schwarze Loch hinter der Tüte, den Urgrund aller Zerstörung. Eine saugende Kraft schien davon auszugehen, denn die Chips wurden in Spiralrotationen versetzt und entschwanden mit ohrenbetäubendem Lärm darin. Die McCROLLY SUPER-NOVA! , Das größte Sternbild aller Zeiten leuchtete in ihrem Handarbeitszimmer auf. Die Luft schimmerte vom Paprikagewürz, das in einer Art "Fall Out" auf alles niederrieselte. Dann warfen zwei Klauen die leere Tüte in die Luft,



und fingen sie wieder mit dem lautesten Knall, den sie je gehört hatte. Achtlos wurde die Tüte auf den Boden gepfeffert. Von der Schwerkraft endlich erfasst, lagen die geborstenen Teile in ihrer fettigen Pracht vor Frau Rohdes Füßen. Soweit die Kernspaltung. Als nächstes wankte eine unförmige Gestalt in Richtung Handarbeitsschrank. Frau Rohde hörte ein undeutliches Gemurmel, darunter die Worte "müde" und "schlafen." Es verschwand die Gestalt endgültig in den Tiefen des großen Wandschranks. Ein lärmiges Gewühl, dann plumpste etwas sehr Schweres nach unten.

Einige Wollknäuel rollten ihr aus dem Schrank entgegen.

Stille. Aber nur kurz. War es ein Erdbeben? Die Türen des Schrankes fingen an zu zittern, die Fenster zu klirren, der Waldmeistersaft schwappte hin und her, der Boden vibrierte bedrohlich, und sie hörte die Sirenen heulen. Komisch, dass die Sirenen sich in ihrem Schrank befanden. Herr Perle hatte nichts von einer solchen Installation je erwähnt. Dazu kam dieses grässliche Schnarchen. Allmählich setzte sich ein eindeutigerer Rhythmus durch. Tiefes Schnarchen, ein kurzes Geklapper, ein Augenblick tiefster Stille, dann das ausgedehnte Heulen der Sirenen. Aus dem Schrank blies eine eisige Zugluft, roch aber nicht so rein wie Eis, sondern wie



gegorene Kartoffeln. Frau Rohde war es selbstverständlich klar, dass Albert McCrolly angekommen und in ihrem Handarbeitsschrank eingeschlafen war. Sie schritt zum Schrank. Es knirschte am Boden, wo die unzähligen Reste von den Kartoffelchips lagen. Ein Teil der Tüte wickelte sich, elektrisch geladen, um ihre Knöchel. So stolperte sie fast, denn die Tüte war wohl die größte ihrer Art. Sie versuchte, sich davon zu befreien. Das Zellophan sprang ihr immer wieder nach. Wie ein kläffender Hund und genauso grässlich aufgeregt! Sie nahm kurz entschlossen die Gießkanne und kippte Wasser auf das lästige Unwesen. Zisch-Flatsch! Damit erlosch kurzschlussartig alle Kraft der Monstertüte. Ihre Empörung war groß. Ihr schönes Handarbeitszimmer, eine Müllhalde! Salz, Papier, Fett, Wolle, Wasser, gegorene Kartoffeln. Nein, nein, nein! Mein lieber Albert McCrolly. Die Stunde der Abrechnung naht!.... Die Türen

des Handarbeitsschranks wölbten sich ihr entgegen, schwangen kräftig zurück. Tac,... tac,... tac,... tac... Im Wilden Westen klingt es immer so, dachte sie. Der Wind aus Laramie. Lilian Rohde kommt. High Noon. Am Rand der Salzwüste. „ALBERT McCrolly!“, donnerte sie.

Unter den vielen Wollknäueln, die von den Regalen herunter gepurzelt waren, verbarg sich eine nicht differenzierbare Masse. Ein Rülpsen, sehr tief, sehr ausgiebig war die einzige Antwort. Danach himmlische Ruhe. Die Sirenen waren weg. Das wenigstens. „ALBERT McCROLLY!“, donnerte sie zum zweiten Mal. Grabesruhe. Zum dritten Mal posaunte sie aus vollen Lungen, des Jüngsten Gerichtes würdig. Jetzt kam ein Antwort. „Hm-mmm-mmm-mmmmm schlafen, träumen, schlafen“, raunte es aus Urteilen.

„Nix träumen! Nix schlafen! Aufräumen, dann den grünen Bettsocken stricken!“, ratterte sie. Stille. Heilige Stille. Es bewegte sich gar nichts. Der Leib von Albert McCrolly lag wie eine schwere Felsklippe vor ihr. Sie würde einen Kran brauchen, ihn vom Fleck zu bewegen. Das Jüngste Gericht war vergebens gewesen. Es fiel ihr etwas anderes ein. Statt zu schreien, fing sie an zu flüstern. In ihrer betörendsten Stimme, süß wie die Lorelei:

„Oh ich weiß von einem Tische,
 Da soll heut Picknick sein,
 Wenn der Albert so ewig schläft,
 Ess' ich das ganz allein,
 Ach, schmecken wird es
 wunderbar
 Die Brezeln sind nicht klein,
 Eben deshalb ess' ich alles auf,
 Und ess' das ganz allein!“

Ja, eben deshalb, ess' ich alles auf
Und ess' das ganz allein!"



Eine Spannungswelle durchzuckte den Steinbrocken. Zwei kleine gelbe Augen, sofort sehr wach, starrten sie an.

„Was sagst du da? Picknick? Wo?“

„Hier, bei uns. Wie versprochen. Aber erst musst du aufräumen. Es liegt vieles am Boden herum.“

Albert McCrolly erhob sich. Die vielen Wollknäuel kullerten im bunten Durcheinander von ihm herunter. Er schien sich keines Vergehens bewusst zu sein, sondern streckte sich viermal genüsslich in alle Richtungen und antwortete sehr gutmütig: „Aber klar, Frau Rohde! Helfen möchte ich immer. Ganz klare Sache! Wo hakt's?“ Frau Rohde zeigte auf den Boden. „Ach, du Donnerboller!“, brummte Albert McCrolly. „Die lieben Kinder! Na, ja, dann machen wir das alles mal blutsauber.“ Gemütlich schlenderte er zum

Besen, nahm ihn und fing an zu kehren. Er machte es nach einem gewissen System, das merkte Frau Rohde, in großen Schleifen drehend, den Unrat stolz vor sich herschiebend, von einer Wand zur andern, bis er beim Papierkorb ankam. Stolz schaute er den Haufen an, „Wunderbares Schlutsch!“, murmelte er bewundernd. Er schob sein Maul hinein. Es gab ein mächtiges Geräusch, wie von zehn Staubsaugern. Alles verschwand. Kein Papierkorb notwendig. „Ach Schlutsch macht mich hungrig, Rohde. Schlutsch ist so krokantisch!“ Krokantisch? Was stellte er sich unter diesem Wort vor? Knusprige kleine Leckerbissen! Schnell zeigte ihm Frau Rohde den Picknicktisch. Albert McCrolly betrachtete ihn mit Kennerblick. Ein genießerischer Glanz erschien in seinen Augen. Ohne Umschweife setzte er sich hin, schmiss die Würstchen in hohem Bogen in die Luft. Kricketty-kracketty-weg! Die Brezeln, es waren zwölf Stück, Kricketty-kracketty-weg! Ketchup, zwei Riesenflaschen, Kricketty-kracketty-schlotsch! Kricketty-kracketty-schlotsch! Und der Waldmeistersirup?

„BIBBERSAFT!“, rief er mit Begeisterung. Er schnappte nach dem Schlauch, der in dem Saft hing und fing an zu schlürfen, und ließ, als das Gefäß ausgeleert war, die Flüssigkeit durch den Schlauch zurücklaufen. Sie schäumte. „BIBBER-SAFT!“

Albert McCrolly wiederholte den Vorgang einige Male, bis der Schaum über die Ränder quoll und dichte Seifenblasen hochstiegen.

„BIBBERBLASENSAFT!“ Albert McCrolly kicherte. „BIBBERBLASENKITZELSAFT!“ Frau Rohde stand im feinen Nieselregen.

Die Salzwüste am Rande der Wüstenstadt hatte sich verflüchtigt. Nordsee war angesagt. Schaum, Gischt, Tang! Wellengewoge bis nach San Salvador. Frau Rohde atmete die grüne Waldmeisterluft tief in ihre Lungen hinein. Eine Wattwanderung im eigenen Arbeitszimmer bahnte sich an. Bald würde sie aufs hohe Meer hinaus

müssen, Kap Horn umschiffen. Unbedingt müsste sie Albert McCrolly davon abbringen. Sie hatte nicht geahnt, welche Gefahren Waldmeistersaft in sich birgt.

„Albert, wenn es so nass wird, brauchst du unbedingt grüne Bettsocken!“ „Ja-aaah, das wollte ich auch vorschlagen“, sagte Albert McCrolly unbekümmert und blies weiter in den Saft hinein, bis grünes Cumulusgewölk daraus hervorging. Geschwind griff Frau Rohde zu Gedanken, die für ihre Begriffe ziemlich blödsinnig waren. Schließlich brachte sie diese mit solcher Überzeugung vor, dass sie selbst daran glauben musste. Kurz, klipp und klar machte sie Lagebesprechung.

„Albert, grüne Bettsocken sehen bei dir sicher sehr modisch aus!“ „Ja-aaah, das glaube ich, ich war immer sehr modebewusst.“ Albert McCrolly hörte auf mit dem Blasen. Er lehnte sich selbstgefällig zurück. Den Schlauch hielt er wie eine Winston Churchill Zigarre zwischen zwei Krallen geklemmt. Er hörte Frau Rohdes Stabsoffensivplanung genau zu.



„Albert, grün ist die allergrößte Trendfarbe. Grüne Bettsocken sind unheimlich IN – aber nur heute. Wir haben nicht viel Zeit, sonst verpassen wir den Trend! Es kann für uns gefährlich werden. Trends sind heimtückisch und unberechenbar!“ Der grüne Trend ist gnadenlos. Nur der kühnste Held wird überleben!“

Albert McCrollys Augen flackerten besorgt auf.

Frau Rohde sprach eindringlich mit ihm. „Nur du kannst uns retten. Wenn wir den Trend nicht mitbekommen, sind wir unrettbar verloren! Du musst zur Attacke übergehen! Dort ist die Front!“ Frau Rohde zeigte auf den Handarbeitstisch. „Ich verlasse mich auf meinen treuesten Admiral, Admiral McCrolly!“



Ohne ein weiteres Wort zu sagen, stand Albert McCrolly auf, ging zielbewusst zum Tisch, nahm die Nadeln und schlug eine Reihe großer, sehr regelmäßiger Maschen an. Er arbeitete sehr sorgsam, aber langsam. Die Wolle warf er in weit ausholenden

Bewegungen um die Nadeln. Es herrschte Schweigen. Sie merkte, dass er sich etwas überlegte. Sie hörte sein regelmäßiges Atmen. Ein. Aus. Ein. Aus. Ein. Aus. So fuhr er eine ganze Stunde fort. Der Socke wuchs und wuchs, sah mit der Zeit, wie ein Fischernetz für den Walfang aus. Stur strickte Albert McCrolly weiter. Jetzt fing er an, leise zu brummen. Sehr schöner Bass - Bariton. Es klang wie ein geheimnisvolles Mantra. „BOL - LA - SCHLUTSCH - CROL - LI - LOL - LI - ROH - DE - HA - AH - BAM - BAM!“ Frau Rohde wollte ihn anhalten, nicht so großzügig zu stricken und doch bald einen Abschluss zu finden. Sie wollte ihm dringend mitteilen, dass er die Trendschlacht längst gewonnen hatte. Denn zunehmend merkte sie auch einen Trend bei sich – eine aufkommende Übelkeit. Der süßliche Geruch von dem Waldmeistersaft und den gegorenen Kartoffeln wehte penetrant durch das Zimmer und wirkte auf sie wie ein Wodkacocktail. Dazu die unaufhörlichen Lassobewegungen der grünen Wolle vor ihren Augen machten sie schwindelig. Vor allem aber der monotone Mantragesang war es, der in ihrem Magen ein schrecklich flaes Gefühl erzeugte.

„BOL - LA - SCHLUTSCH - CROL - LI - LOL - LI - ROH - DE - HA - AH - BAM - BAM!“ Albert McCrolly fing an, hin und her zu schaukeln. Nach jedem Mantra knarrte er mit dem Gebiss. Eine Gebetsmühle ohne Unterlass! Zimbeln! Rasseln! Klangschalen! Fiel sie in Trance? Fing eine mystische Reise an? Die Suche nach Schambala im eigenen Handarbeitszimmer? Sie spürte die Übelkeit mächtig in ihr wirken, den kalten Schweißausbruch, die klammen Hände, ihre Hilflosigkeit. Leise rutschte sie von ihrem Stuhl. Schwindelig geworden, betrachtete sie die rotierende Decke ihres Handarbeitszimmers. Ihr Mund tat sich staunend auf. Danach rutschte sie weiter – in eine komplizierte Yogastellung hinein, die sonst Jahre der Übung bedurft hätte! Sie schaffte die qualvollen Verrenkungen mit Leichtigkeit. So in sich verkeilt, hörte sie in der Ferne die Obertöne von Albert McCrolly. War sie nicht in einem tibetischen Kloster angekommen, das für sie eine Meditationsstunde eingerichtet hatte? Legten nicht barmherzige Mönche Sandsäcke auf ihre Augen? Noch einmal erlebte sie, wie die Crolli-lolli Klangschalen sie in einen tieferen Trancezustand versenkten. Die letzten Gedankenfetzen schwirrten, von ihrem Gehirn anscheinend völlig losgelöst, schemengleich um sie. „So kommst du zur höheren Weisheit! Es ist gar nicht so schwer! Bald gehst du in das Nirwana ein! Paula wird grün vor Neid. Du hast dich aus den Verstrickungen des irdischen Seins befreit! Bald kommt der Tod! Nicht als würgender Knochenmann, sondern als dicke, weiße, weiche Wattefrau! Schön, so zu ruhen. Hier bleibst du für immer! Es ist so herrlich watteweich! Hier dreht sich alles! O, Reich der kreisenden Harmonien!“



Problemlos fiel das Zeitliche von ihr ab. Frau Rohde tummelte sich mit der dicken Watterfrau, die sie unentwegt konturlos angrinste. O, mollige Umarmung! Zusammen kullerten sie ins Reich der ewigen Watte hinein.

Als Frau Rohde erwachte, schien der Mond grün und fahl durchs Fenster. Im Zimmer selbst bewegte sich ein algenartiges Gebilde, das von einem verkrusteten, umschatteten Tiefseefelsen herunter hing. Frau Rohde sah Schlingpflanzen und einige spitzige Korallen, mit Fischernetzen drapiert. War sie ertrunken? Leider nicht, stellte sie fest. Dafür tat ihr jeder Muskel zu weh. Wie viele Arme und Beine besaß sie eigentlich? Wo waren sie alle? Was sie als Hand bewegen wollte, war der Fuß mit dem klobigen Turnschuh, der andere Fuß befand sich nah am Ohr, die linke Hand war zweimal ums rechte Knie gelegt, und ihr Kinn schien mehr auf ihrem Rücken zu liegen als sonstwo. Zwischen diesen feststellbaren Punkten lag eine unerforschte Wabbelmasse. „Die gehört auch zu mir“, stellte sie fest. „Bin ich ein Tintenfisch geworden?“ Entfernt erinnerte sie sich daran, dass sie neulich in Tibet gewesen war. Sie hatte sicherlich eine Seelenwanderung durchgemacht und war als Tintenfisch wiedergekommen. Eine erschütternde Wahrheit. „Nur... haben Tintenfische solchen Muskelkater? Unwahrscheinlich. Dann bin ich doch irgendwie ich!... Halt! Ich merke wie ich denke! Ich heiße... Lilian Rohde... Ich bin in Frankfurt am Main am 30. Mai geboren. ... Ich bin Handarbeitslehrerin in der Ahlmeiser Moltschule. ... Ich habe eine hübsche Wohnung in Hiddersdorf. Dann KANN ich nicht ein Tintenfisch sein! Einmal stand ich auf zwei Füßen. Ich konnte sogar gehen. Ich



bin jetzt zu einem Knoten fest geschnürt und kann deshalb auch gehen. Ich glaube, diese Knotenart heißt Spanischer Palstek. In meinem Knotenbuch steht sicher: Spanischer Palstek: Für Rettung aus der Seenot und beim Hieven von Gegenständen in die horizontale Lage. Knoten kann man lösen, sogar schwierige. Ich kenne mich mit Knoten gut aus. Hier muss ich anfangen. Geduld! Langsam kriege ich's wieder hin. Ein Bein. Eine Hand... wo sonst ist etwas von mir? Mein Kopf gehört hier oben hin,... der Fuß ist besser unten, ... hier muss ich mich durchfädeln,

... meine Hand kann ich endlich spüren,... die zweite Hand finde ich gleich,... aah, der Knoten löst sich! Wo bin ich?“

Frau Rohde saß vor ihrem Stuhl auf dem Boden. Trotz ihres Kopfwehs erkannte sie das Zimmer als ihr Handarbeitszimmer. Warum saß sie bei Mondlicht hier? Warum stand eine Felsenklippe mitten im Raum? Die musste sie näher ansehen. Lieber beim elektrischen Licht, da sieht man deutlicher. Sie versuchte aufzustehen. Ihre Knochen knackten geräuschvoll. „Ich bin nicht so alt!“, dachte sie verdrießlich und humpelte Richtung Lichtschalter. Sie nahm im Vorbeigehen das phosphoreszierende Licht der Klippe wahr. Welche Schlingkunst ohne Ende! Ruinös! Geheimnisvoll! Es könnten Reste von Alt-Karthago sein. Zwar ahnte sie schon die Wahrheit um dieses Alt-Karthago, denn so weit war ihr Verstand zurückgekommen. Nur einen Augenblick! Sie würde gleich ihre Vermutungen vollauf bestätigen können, dass kein Hannibal dort wohnte sondern Al... Gerade ging eine Wolke vor den Mond, da wurde es sehr dunkel im Raum. Sie tastete nach dem Schalter, der direkt neben der Tür lag, welche im selben Moment vorsichtig aufging. Im Rahmen stand Hannibal, - nein - Herr Perle! Ein paar Strahlen von der schwachen Außenlampe streiften über seine kräftigen Schultern und trafen sie wie ein überraschter Maulwurf in den Augen. Sie blinzelte hilflos.



„Oh, Frau Rohde, guten Abend! Sind Sie noch hier? Entschuldigen Sie bitte! Ich wollte nachschauen, ob alles in Ordnung ist. Die Außentür war noch offen, wissen Sie? Ich machte mir Sorgen, wissen Sie? Ja, wissen Sie...“ Herr Perle machte eine kleine

Verlegenheitspause, schnappte nach Luft und fuhr mit einer fast überschwänglichen Begeisterung fort. „Ich sehe, dass Sie noch arbeiten, Frau Rohde. Sehr tüchtig! Sehr tüchtig! Und sogar das Mondlicht nützen Sie aus! Sie waren immer sehr umweltbewusst! Na, so streng habe ich es nicht mit dem Lichtsparen gemeint! Lassen Sie die anderen Kollegen ruhig sparen! Sie aber, kriegen von mir eine Sportfeldbeleuchtung – jederzeit!“ Herr Perle lachte herzlich und erwartete wohl, dass Frau Rohde das Gleiche tun würde. Er schielte in das Zimmer hinein und konnte die Umrisse des Pappmaché-Krokodils wahrnehmen. Ihm schien, dass Frau Rohde in der Zwischenzeit einiges eingefallen war. Wie hatte sie bloß diese Antike, dieses Verschlungene hervorgezaubert? Er suchte nach einem Wort, um es zu beschreiben. Zwar drückte Herr Perle sich meistens bodenständig aus, aber ab und zu schnappte er ein ungewöhnliches Wort auf, das ihm gefiel und welches er nachher bei seinen Gesprächen, liebend gern einflechtete. „Patina!“ Das war das Wort! Patina! Der matte, alte Glanz von wunderschönen Gegenständen! Der Oberflächenglanz, der von Innen kommt. Frau Rohdes Gesicht hatte auch Patina! „Frau Rohde, Sie investieren Ihr Lebensblut in diesem Kunstwerk! Mehr Patina können Sie nicht erreichen!“ Herr Perle schaute Frau Rohde hoch anerkennend an, dann fügte er in besorgtem Ton hinzu, „Sie müssen wirklich irgendwann schlafen...“ Eilig unterbrach Frau Rohde ihn. „Oh, Herr Perle, ich habe sogar zu viel geschlafen und habe nicht aufgepasst!“ Ihre Stimme versagte, sie fing an zu weinen!

„Nicht aufgepasst, Frau Rohde? Ja, hm. M... hm.. ja, wirklich. Ja, dann wissen Sie... hmmm. Ja, ich weiß nicht, was ich Ihnen raten soll... ja, aber das ist gar nicht so schlimm. In Ihrem Alter sind sie aus den unmittelbarsten Gefahren heraus!“ Herr Perle sprach ungeheuer gütig, nur die Bemerkung „in Ihrem Alter“ traf sie tief ins Mark. Benommen fühlte sie, wie Herr Perle sie tröstend auf die Schulter klopfte. „Es wird schon gut, Frau Rohde, glauben Sie mir! Sagen Sie diesem Kerl Albert, er soll Sie morgen zum Mittagessen einladen. Ein kleines Restaurant am See, weit weg vom Schulalltag, da sieht die Welt gleich anders aus und alles bekommt wieder Patina sag ich. Aber ich muss weiter. 23 Uhr! Ich bin heute besonders spät dran. Haben Sie keine Sorgen, Frau Rohde, Sie kriegen immer Hilfe von mir, wenn Sie es brauchen! Nun, eine gute Nacht! Machen Sie nicht zu lang an Ihrem Krokodil herum! Gehen Sie lieber nach Hause!“



Herr Perle war wieder weg. Obwohl er ein bedächtiger Mensch war, schaffte er es sofort, sich unauffindbar zu machen. Sie war nur eine Sekunde lang beim Wort, "Patina" stehengeblieben, weil es eine Entdeckung für sie war, dass Herr Perle hinter seiner Hausmeistertätigkeit sich mit dem Maler Tizian eingehend beschäftigt hatte. Und nun? Vor lauter Patina war er verschwunden! Ach, sie würde schlichtweg durchdrehen, laut kreischen! Weg mit dem Anstand! Die Nacht war sowieso fahl und dekadent, modrig war ihr Leben geworden. Ein kalter Lufthauch ergriff

sie und gierige Schatten mit blutigen Augen sprangen ihr an die Kehle. Die Pest wollte sie holen! Sie schrie, „Herr Perle! Hilfe! Hilfe!“ Die Schatten fingen an, sie zu verschlingen. Ging die Tür auf? Sie hörte einen „Rummms!“ Jemand war zu ihr gesprungen. Herr Perle hatte sie gehört! Er war da! Sie spürte die gute derbe Wolle seines Pullovers. Kräftige Männerarme wirbelten sie hoch und wollten sie aus allen Gefahren wegtragen. Fest umschlossen. Gerettet! Wenn Herr Perle nur nicht so widerlich nach einem Aftershaveparfüm röche! Der Duft kam ihr bekannt vor. War es nicht Waldmeister? Herr Perle hielt sie extrem fest. Er keuchte vor Anstrengung, sein ganzer Leib zitterte unaufhörlich. Er fing an, sehr nuschelnd, sehr speichelreich in ihre Ohren zu reden, wobei ihm der Zahnersatz hohl klapperte. Immer hatte sie

gedacht, er hätte eigene Zähne. Aber was sie jetzt hörte, war unglaublich. Und das von Herrn Perle! Sonst der Anstand im Person!

„Roh - de, du bringst mich zum Bibbern! Du hast mich aus meinem tiefen Traum, wo ich mit meinem Cheb-Cheb lustwandelte, aufgeweckt und jetzt schwimme ich wegen deiner Gewaltsstimme im furchtbaren Bibbersee! Ich drehe durch! Wird mein Bibbern vor dir je aufhören? Hilfe! Hilfe! Rette mich, Rohde! Gib mir mein süßen Cheb-Cheb wieder! O, mein immergrüner Cheb-Cheb!“

Was war das? Herr Perle rief um Hilfe? Warum drückte er sich so inbrünstig an sie und jammerte? Immer rief er, „Mein süßer Cheb-Cheb!“ Sie konnte kaum mehr atmen. Ihre Nase drückte gegen etwas rauhfaseriges, sonst war es dunkel. Allmählich hörte das Zittern auf. Der feste Griff löste sich plötzlich. Sie hörte nicht mehr das Jammern, sondern eher einen Laut der Überraschung. „Ach, sieh nun da! Mein Cheb-Cheb ist doch bei mir! Ein Kuss für meinen Cheb-Cheb!“ Frau Rohde hörte ein ausgedehntes schmatzendes Geräusch. Sie stand frei. „Klack!“ Das Licht ging an. „Jetzt kann ich meinen Cheb-Cheb besser sehen!“ Albert McCrolly. Wer sonst! Ein riesenhafter, grüner Bettsocken baumelte vor ihm. Herr Perles vermeintlicher Pullover. Waldmeisteraftershave? Es war ihr alles klar. Sie stand wieder auf eigenen, schwankenden Füßen. Albert McCrolly trollte sich Richtung Tisch und legte das Fischernetzgebilde darauf. Dann stellte er sich in deklamatorischer Pose auf. Er sprach gewichtig, die Worte sehr abwägend. „Nun, ich lege dieses Werk auf deinen Tisch, besser gesagt, in deine unsterblichen Hände! Nicht alles ist so geworden, wie ich es mir vorgestellt habe, denn ich habe wohl hier und dort zu übereilt gearbeitet. Die Zeit war viel zu kurz. Tempus fugit! Wie unserer Redelehrmeister, Tullius Kichererbse es so treffend sagte!“ Gravitätsch bewegte sich Albert McCrolly Richtung offene Tür. Er hielt wieder an. „Morgen kommt unweigerlich! Morgen wird anders sein. Morgen schenkt uns das Rot! Denken muss ich im Rückblick, o Rohde, in deiner Wolle lag mein ganzes Wollen. O, mein grüner Cheb-Cheb, du warst gut!“ Albert McCrollys Schwanz machte einen imposanten Bogen, als ob er eine weite Toga um sich wickeln wollte.

Morgen. Das war das Wort, das Frau Rohdes Sinne wachrüttelte. Ja, sie war bei Verstand. Sie konnte Vergangenheit und Zukunft betrachten. Zugegeben, es war keiner großer, kosmischer Schau, nur die Vergangenheit der letzten drei Tage und diese Zukunft vom Morgen. Was sollte sie tun? Konkret. Darauf kam es an. „Rohde, schau mal das an!“ Albert McCrolly stand in der Vorhalle und schaute anscheinend sehr ergriffen nach draußen. Durch die offene Tür wehte eine frische Nachtbrise und blies alles Gespenstische aus dem Zimmer. Alt-Karthago reduzierte sich auf einige lose Fäden, die sanft auf dem Boden hin und her wehten. Frau Rohde folgte Albert McCrolly, bis sie beide auf dem Weg standen. Es schien ihr ganz natürlich, das zu tun. Eine wunderbare Kuppel von leuchtenden Sternen wölbte sich über ihrem Kopf. Sie atmete tief ein. Die Schönheit der leuchtenden Himmelskörper beruhigte und erfrischte sie zugleich. Albert McCrolly stand mit ernster, prüfender Miene, den gewaltigen Krokodilkopf nach oben gerichtet. Sphinxartig tönte seine Stimme: „Gefunden! Die Sterne stehen günstig für mein Vorhaben. Morgen wird ein günstiger Tag für mich sein! Sieh, Sternbild Krokodil steht in Konjunktion zum Planeten Rab-balash-timiz-tem-tun-a-horuz-quumm-quaan-neddid-bash-han-rebb!“ Frau Rohde versuchte den Planet zu finden, den Albert McCrolly meinte. Ihre Altägyptisch-Kenntnisse waren leider sehr minimal. Nie lernt man in der Schule die Dinge, die man im Leben wirklich braucht.

„Also, Frau Rohde, ich werde alles für morgen äußerst penibel durchplanen. Der Abschluss muss so sein, dass mir nichts entgeht!“ Albert McCrolly erhob seine mächtigen Klauen bedeutungsvoll. Er wollte sich verabschieden – bis morgen. „Shem-a-tusch!“, hauchte er. Das verstand sie. Auf Wiedersehen. Morgen gibt es auch Shem-a-tusch. Was für ein Shem-a-tusch meinte Albert McCrolly? Sie würde ihn fragen. Plötzlich aber war er weg. Sie stand allein in der großartigen Sternlandschaft. Vielleicht war es das letzte Mal, dass sie so einen Sternenhimmel anschauen würde. Vielleicht, morgen Abend, würde ihre Seele da oben wandeln im ewigen Shem-a-tusch. Wunderschön! Doch, sie wollte etwas länger auf Erden leben als nur bis morgen. So endgültig darauf verzichten würde ihr schwerfallen. Wind, Düfte, schöne Stoffe unter ihrer Hand fühlen, Vogelgesang, ein schönes Kochrezept ausprobieren, mit einem interessanten Menschen über Musik reden, aus einem Fenster schauen und es gibt Sonne und bald eine Tasse Kaffee... Sonne? Mitternacht war es hier. Weit und breit kein Kaffee. Sie stand immer noch in der Schule. Was sollte sie tun? Ja, sie könnte einfach hier bleiben, auf der Stelle einschlafen, die Kinder würden sie morgen finden, du großer Schreck! Notarzt, Krankenhaus, Intensivstation, gefährliche Unterkühlung, unangenehm – aber sie wäre einfach weg vom Pflaster und bräuchte sich um nichts mehr zu kümmern. Oder sie könnte jetzt sofort, trotz Erschöpfung, selbst den roten Strumpf für Albert McCrolly schnell stricken, ihn mit den anderen Strümpfen in einen Briefumschlag stecken und das Ganze an die Tür heften. „FÜR ALBERT McCROLLY“ würde darauf stehen.



Darinnen wäre ein höflicher Brief: Sie müsse sich für heute wegen Krankheit entschuldigen, aber sie wünsche alles Gute mit den vier gelungenen Bettsocken und so weiter. So wäre es am anständigsten. Damit wäre alles erledigt. Oder? Es fiel ihr dann ein, dass Albert McCrolly vor lauter Enttäuschung jemand Ahnungslosen überfallen könnte. Schließlich war er doch ein Krokodil, und sie hatte nicht mal die Polizei benachrichtigt. Das war, wenn sie darüber nachdachte, eine grobe Nachlässigkeit. Jetzt war sie zutiefst eine Mitwissende geworden. Wie könnte sie das alles der Polizei erklären, eine dreitägige Verzögerung? Irgendwelche Erklärungen mit Bettsocken würden sehr abwegig wirken, das war ihr klar. Wie wär's mit, „Krokodil – einem Terrarium entlaufen!“ Klang besser. So etwas passierte heutzutage immer häufiger. Es war keine

Seltenheit, dass Menschen sich Kraken, Boa Constrictors, Kobras und Tiger als Haustiere hielten. Mittlerweile kannte die Polizei sich gut darin aus, wie man eine Ladung von riesigen Giftspinnen an einer Autobahnraststätte einfängt oder Haifische und Piranhas im Rhein zur Räson bringt. Aber sollte morgen Albert McCrolly doch nicht erscheinen, wäre der ganze Aufmarsch an Polizei umsonst gewesen. O, wie peinlich! Frau Rohde ist leider nicht ganz bei Trost. Die Arme!

„Ich weiß, ich bin bei Verstand!“, platzte es aus ihr heraus, „aber weiß das sonst jemand?“ Nein, es schien, sie müsste auf die Polizei verzichten, aber völlig allein

könnte sie die Situation nicht meistern. Sie brauchte Hilfe in einer ganz offenen Situation. Sie wollte einerseits Albert McCrolly eine Chance geben. Er könnte sich, doch zum Schluss als Engel offenbaren und sie hätte eine geheimnisvolle Probe bestanden. Polizeiüberwachung würde dabei sehr stören. Andererseits müsste für eine unauffällige Sicherheit garantiert werden, sollte sich alles zum Schlechten wenden. Diese Möglichkeit sah sie auch.



Sie ging zum Schulbüro hoch. Fast halb eins. Auf jeden Fall musste sie ein Taxi anrufen. Der letzte Bus war längst weg. Zuerst aber schaute sie nach Herrn Perles Nummer 31830. Sie wählte. Das Klingeln schien ihr unendlich lang zu dauern, dann meldete sich eine verschlafene Frauenstimme, „Ja-aa, Perle hier, was ist los?“ Frau Perle? Wer war das? Natürlich! Herr Perle war dreißig Jahre verheiratet, das wusste sie. „Ach, guten Abend Frau Perle!“, sprach Frau Rohde in ihrer hellsten Stimme, als ob ein Anruf weit nach Mitternacht, die natürlichste Sache der Welt sei, „Könnte ich bitte mit Ihrem Mann sprechen?“ „Na, hörn se mal, sind Sie ein Spaßvogel, oder wat?“ kam die entrüstete Antwort. Frau Perle stammte wohl aus Wuppertal. „Nein, ach Entschuldigen Sie bitte, es ist Rohde hier, Lillian Rohde!“ „Aaah Frau Rohde! Sind Sie mit dem Auto in einen Graben jefahren?“ „Nicht so, Frau Perle, ich habe

keinen Führerschein...“

„Wat? Sie haben keinen Führerschein und sind unterwegs! Sie machen Sachen! Haben Sie etwa das Auto jestohlen? Besser gebe ich Ihnen den Hans!“ Durch den Hörer hörte sie ein kurzes Durcheinander von Stimmen, dann kam Herr Perle, der besorgt fragte, „Frau Rohde? Ist etwas passiert? Was ist los?“

„Ach, Herr Perle, Herr Perle, ich weiß, ich kann nicht alles erklären und vielleicht erscheint es sehr verworren von mir, Sie so direkt zu fragen, aber haben Sie eine Schusswaffe und können Sie sie morgen in die Schule bringen?“ „Moment, Frau Rohde, hab ich richtig gehört, sagten Sie Schusswaffe?“

„Ja, Herr Perle, glauben Sie mir, ich bin wirklich nicht verrückt, aber ich brauche einen Schutz ab 15 Uhr, falls etwas schief geht!“ „Schief geht?“

„Ja, mit dem Krokodil. Mit Albert McCrolly. Es könnte gefährlich für mich werden! Ich meine, ich kenne ihn nicht so gut. Ich weiß nicht, wie er reagiert, wenn er mit dem roten Bettsocken fertig ist!“ Frau Rohdes Stimme versagte fast. Herr Perle spürte ihre ehrliche Not. Ja, dieser Kerl, Albert hatte sich als gemeiner Sittenstrolch entlarvt, er tauchte im Klassenzimmer heimtückisch auf, wollte dann merkwürdige Sachen mit roten Bettsocken machen und verlangte, dass Frau Rohde mit einem

Krokodilskostüm ihm zu Diensten stand! Ein übler Fall von Erpressung und nicht die schöne, kleine Romanze, die er ihr gewünscht hätte. Die Arme! Er brachte es nicht übers Herz, sie weiter auszufragen. Im Grunde verstand er alles. Hauptsache war, jetzt eine Beruhigung und Sicherheit für sie zu schaffen. Das Rittertum – doch noch gefragt! Vor allem der mögliche Griff zur Waffe reizte ihn.

„Ja, Frau Rohde, ich hab schon eine alte Flinte – erledigt eher eine Ente als sonst was, aber einen ordentlichen Schrecken kann's allemal einjagen, legt Übeltäter für eine Weile lahm, auch einen Rauchschutz schafft sie, da Sorge ich dafür! Es geht um diesen Albert, nicht wahr?“



„Ach, Herr Perle, Sie verstehen's doch?“

„Frau Rohde, wir brauchen gar nicht so viele Worte zu verschwenden. Ich habe es geahnt, wollte aber nicht betonen, dass ich es weiß. Das ist schon etwas Bedrängendes, was Sie da durchmachen!“

Frau Rohde fiel ein bleiernes Gewicht von der Seele.

„O, Herr Perle, ich habe Sie nicht zu viel belästigt damit?“

„Haben Sie keine Sorge, Frau Rohde! Ich helfe Ihnen gerne! Morgen bin ich mit meiner Schusswaffe da. Um 15 Uhr. Wo soll ich mich hinstellen?“

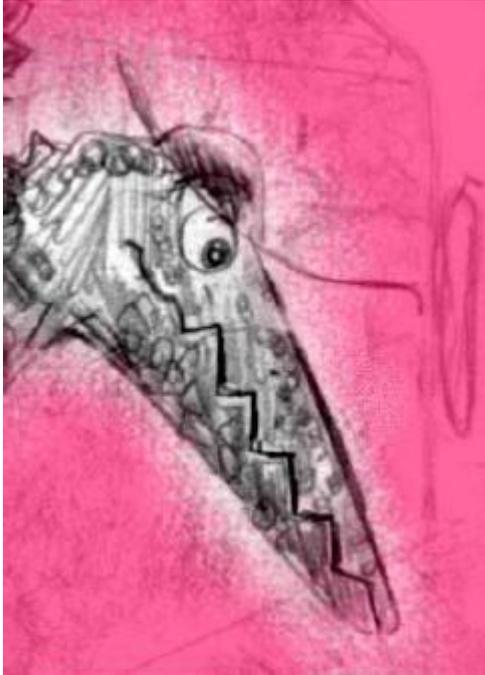
„O, Herr Perle, danke! Ich möchte natürlich alles friedlich regeln... Wie ich das mache? ... Ich werde zuerst versuchen, mit Albert darüber zu sprechen. Auf jeden Fall! ... Sollte es danebengehen, habe ich eine Trillerpfeife bereit. Ich blase darauf. Sie hören's ganz sicher! Wenn Sie sich unter das linke Fenster stellen könnten, Sie wissen, beim Wacholderbusch! ...Ja richtig! ... ich lasse das Fenster leicht auf. Sie können sofort eingreifen! Nur vorsichtig sein! Albert soll

nichts wittern. Ich hoffe doch so auf eine gute Lösung!Ja, genau! Was war das? ... Ja, Herr Perle, es geht mir schon besser... Ja, Herr Perle, ich gehe sofort nach Hause! O, danke! Ja, das tue ich! Das kann ich gebrauchen! Also, Adieu und gute Nacht, Herr Perle!“

Wie sie nach diesem nächtlichen Gespräch nach Hause kam und doch etwas Schlaf ergatterte, konnte Frau Rohde kaum mehr rekonstruieren.

Erst in den frühen Morgenstunden erwachte sie kurz. Das junge Licht floss mit einer eigenwilligen Dynamik durch die Vorhänge, färbte das Zimmer rosa, verkündete stolz den kommenden Tag. Frau Rohde verbarg sich tief in den Kopfkissen, versuchte eine Mulde in der strammen, gesunden Matratze zu finden. Noch eine gute Stunde könnte sie schlafen! Das tat sie auch. Es war eine höchst kostbare Stunde. Warm, umhüllt, eine wohltuende Unbestimmtheit. Sie kannte diesen Zustand. So war es vor einem halben Jahr, als sie einen sehr unangenehmen Zahnarzttermin vor sich hatte. Und heute? Kurz vor dem Klingeln des Weckers, als sie ein letztes Tieftauchen in

den Schlaf versuchte, hatte sie einen merkwürdigen Traum. Sie sah sich auf dem Roten Platz vor dem Kreml. Unglaublich! Sie sollte zur neuen Zarin gekrönt werden. Aber das wollte sie gar nicht! Solche Machtgelüste hatte sie nicht! Wie könnte ihr so etwas passieren? Passiert war es doch. Eine kleine, unbekannte Handarbeitslehrerin hatte sich in den Brennpunkte der Geschichte gestellt und die Blicke der ganzen Welt fielen auf sie. Keiner, der sie nicht wahrgenommen hatte! Keiner, der nicht vor ihr



zitterte! Wegen ihrer Machtergreifung brach eine Revolution aus. Revolution! Tumult! Arrogant rief sie aufpeitschende Parolen in den Wind, die Massen bewegend, etwas, was ihr sonst zutiefst zuwider gewesen wäre. Sie rief mit flammender Stimme ihren eigenen Name aus und spürte dabei ihre zaristische Macht. „Ohne Rohde bist du tot!“ schrie sie und alle schrien darauf das gleiche. „Ohne Rohde bist du tot!“ Von der andern Seite des Platzes, sah sie Tausende Krokodile auf sich zukommen. Sie krächzten im Chor, „Tod für Rohde! Tod für Rohde!“ Das waren ihre Feinde. Sie wollten sie stürzen. Nach fünf Minuten Regierungszeit! Nur ein Krokodil darunter war grün. Es schrie nicht. Ein Normales unter so vielen Verrückten erkannte sie. Ein ganz normales Krokodil! „Ich muss mit ihm sprechen! Ich will an der Macht bleiben! Es weiß, was ich will!“ Der Wecker klingelte. Sie wachte auf. Es pochte ihr schon das Herz. „Mensch, Rohde!“

beschimpfte sie sich selbst, „Krokodile im Kreml! EIN Krokodil in der Schule reicht mir!“ Ja, heute war der Tag des vierten Bettsockens, heute entscheidet sich alles. Hatte sie Angst? Könnte sein, doch das Bild der Zarin wehte ihr aus ihrem Traum nach. Höchst unsympathischer Charakter, aber kraftvoll! Ein wenig davon könnte sie heute gebrauchen. So bestärkt liefen das Aufstehen, das Fertigmachen, und sonstige Handgriffe wie geölt ab. Sie ging Richtung Bus.

„Morgen, Frau Rohde!“, rief der freundliche Till Haorig, ein junger Student, der jeden Morgen an ihr vorbeiging, „Sie haben heute ein tolles Tempo! Trainieren Sie für die Olympiade?“

„Bei mir heißt es Crolliyade!“ rief sie ihm zu. „Ist viel schwieriger!“ „Crolliyade?“ antwortete Till verdutzt.

„Eine neue Sportart! Mit Bettsocken und Krokodilen! Ich erkläre es, wenn ich überlebe!“, waren Frau Rohdes kryptische Worte. Jetzt lief sie zum Bus, der heute überpünktlich war. Den ganzen Tag musste Till Haorig an Frau Rohde denken. Ohnedies war sie ihm seit langem aufgefallen. Eigenwillig. Sympathisch. Ein Hauch Geheimnis in diesen so offenen Zeiten. Was war eine Crolliyade? Hatte es mit Alastair Crowley, dem Okkultisten und Schwarzmagier zu tun? Klang spannend. Frau Rohde saß im Bus. Auch der Busfahrer hatte heute ein gutes Tempo drauf. Im Nu hatte er die Haltestelle vor der Schule erreicht. Sie hatte keine Zeit, überhaupt über etwas nachzudenken. Der Bus bremste sehr abrupt ab, auf schwangen die Türen, draußen stand sie. Der Tag des vierten Bettsockens. An der Haltestelle spielten zwei Schüler, Anton Anders und Tobi Gutenbusch. Waren sie nicht Karate-Fans? Kurz entschlossen fragte Frau Rohde, „Na, Jungs, ihr kennt euch aus mit Griffen. Was würdet Ihr tun, wenn zum Beispiel...“ – hier machte sie eine Pause, als ob sie irgendetwas als Beispiel suchen wollte – „ein..., ja, Krokodil vor euch stehen würde?“

„Kung Fu!“, schrie Anton sie begeistert an und zeigte ihr einen Ablauf von brutalen Sprüngen, Hieben und Würgegriffen, die sofort einsetzbar wären. Tobi wiederum zeigte seine Version, die langsamer war, aber nicht weniger tödlich. „Toll!“, dachte Frau Rohde. „Leider habe ich keine Zeit mehr zu üben. Na, Herr Perle ist da, zum Glück! Es kann mir nichts passieren!“ Weitere Überlegungen waren überflüssig, denn die Schulglocke bimmelte ihr aufdringlich in die Ohren. Der Alltag verlangte sofort sein Recht. Als sie ankam, waren die Kinder schon alle da. Sie schoben sich aufgeregt um den Tisch herum und bestaunten den riesigen Bettsocken.

„Mensch, Frau Rohde, macht Albert McCrolly Bodybuilding?

Er muss sagenhaft stark sein!

Frau Rohde, wann kommt er endlich?

Spielt er Fußball?

Für welche Mannschaft?

WA-As? Für Crolly United? Hab ich nie davon gehört.

Haben Sie die Adresse? 777666 Alexanderhain, Papyruswald, Tismet. Ägypten?

Können wir jetzt dorthin schreiben? Was? Er versteht nur Hero-glühpfennige?

Frau Rohde, was sind Hero-glühpfennige?

Bilderschrift? Hieroglyphen?

Komisches Wort!

Frau Rohde, wie schreibt man Albert McCrolly in Hero-glühpfennigschrift?

Frau Rohde, wo spielt Albert McCrolly auf dem Fußballfeld?

Torwart spielt er, sagen Sie? Den möchte ich sehen!

Morgen wissen wir mehr? Müssen wir so lange warten?

Frau Rohde, da ist keine grüne Wolle mehr! Rot dürfen wir nicht nehmen?

Warum nicht, Frau Rohde? Ich soll braun nehmen?

Braun mag ich nicht! Ich weiß nicht, wie ich einen Bär stricken soll!

Frau Rohde, es klebt an der braunen Wolle. Da ist etwas ausgelaufen. Es riecht nach Waldmeister.

Frau Wipps neues Putzmittel? Aber sie hat Ferien, Frau Rohde!

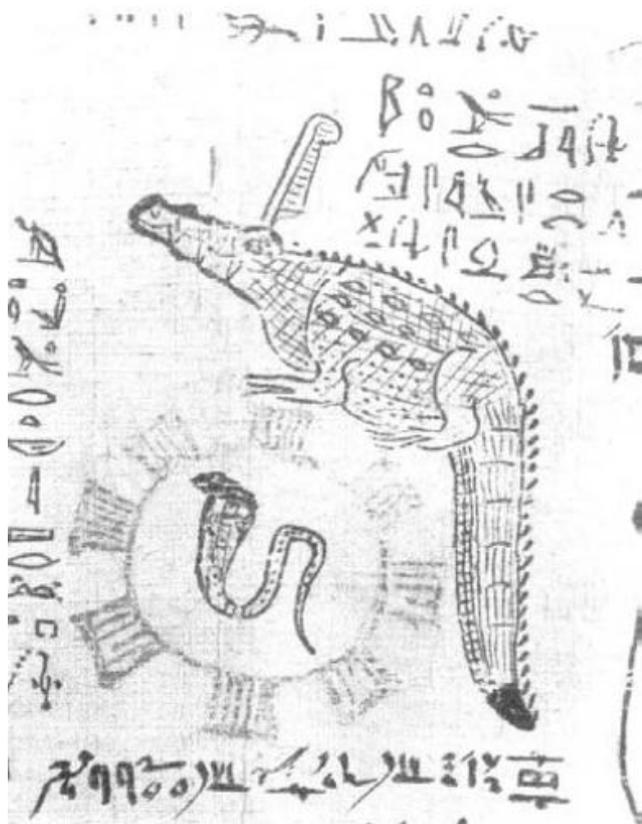
Es war bestimmt Albert McCrolly! Frau Rohde, darf er Kartoffelchips im Schrank essen? Warum dürfen wir das nicht?

Mensch, Frau Rohde, er darf Fußballsocken stricken, Dinogröße!

Nur Krokodile dürfen das? Sie sind wieder witzig, Frau Rohde!“

So ging es den ganzen Morgen zu. Sie hatte drei Gruppen. Die Nachmittagsgruppe war ihre Lieblingsgruppe.

„Kinder, morgen wissen wir wirklich mehr über Albert McCrolly, das verspreche ich euch,“ sagte Frau Rohde mit Nachdruck. Die Atmosphäre im Klassenzimmer vibrierte förmlich. Albert McCrolly an allen Ecken und Enden! Sie versuchte eine stille Arbeitsphase einzuleiten, was ihr tatsächlich gelang. Die Kinder sprachen nicht, sie waren wirklich lieb, umso mehr merkte sie die zahllosen anderen Geräusche: die klappernden Stricknadeln, die ratschenden Scheren, die quietschenden Stühle, die



tippenden Füße, die fallenden Stecknadeln, ping! ping! pling! ping! pling! ping-a-ling! Die raschelnden Musterpapiere, eine wahre Symphonie! Ping! ratsch klipp klack! ping-ping! tipp-tapp! kling, ping! schneide-schnick-schack schnipp!! Die reinsten Guillotinergeräusche, dachte sie, zunehmend entsetzt. Damals haben die Frauen auch dabei gestrickt! Stricken gehörte dazu! Eine Reihe pro Kopf!



„Kinder, ich hätte es fast vergessen, ein Wunschgeschenk vom Albert McCrollly, weil ihr so toll gearbeitet habt: Ihr dürft eine halbe Stunde früher aushaben!“ Überrascht hörten die Kinder Frau Rohdes unvermittelte Worte. Immer achtete sie sehr darauf, dass die Stundenzzeit genau eingehalten wurde. Deshalb gab es zuerst eine fast betretene Stille. Die Kinder schauten sie mit großen Augen an. Nach fast einer Minute des Schweigens rief die kleine Iwana Drontke endlich, „Hurra!“ „Hurra!“, donnerte es ihr von allen Seiten entgegen. Ein gewaltiges Gekrache von Tischen und Bänken. Fluchtartiger Sturz zur Tür! „Tschüs Frau Rohde! Tschüs Frau Rohde! Tschüs Frau Rohde! und ade, Frau Rohde! und danke, Frau Rohde! und Tschüs und Ade, danke und auf Wiedersehen, Frau Rohde! und Tschüs, auf Wiedersehen, Tschüs, Goodbye, Frau Rohde! goodbye, Frau Rohde! Tschüs, Tschüs, Tschüs!“

Frau Rohde stand allein. Stille. Drinnen Stille, draußen Stille. Die Kinder waren weg. Endlich Zeit zum Nachdenken, endlich Zeit, sich auf das Nächste bewusst einzustellen. Herr Perle würde erst in einer Dreiviertelstunde kommen. Planung war wichtig. Sie nahm ein Stück Papier aus ihrer Tasche, legte es sehr formell vor sich hin und fing an zu schreiben. Sie wollte für sich einige Aspekte dieser merkwürdigen Geschichte auflisten. Das geschrieben vor sich zu sehen könnte einen wissenschaftlichen Abstand schaffen. Sie suchte nach einem passenden Titel:

AUFKLÄRUNG EINES ZUSTANDES, schrieb sie. Klang modern, nüchtern. Nur keine Gefühlsduselei. Sie machte weiter.

ANALYSE

PERSONEN: ALBERT McCROLLY, ICH, evtl. HERR PERLE.

PROBLEM: EIN KROKODIL IM KLASSENZIMMER. ES KOMMT UND GEHT: ES WILL SICH BILDEN. BETTSTRICKEN. WILL ER NUR DAS? WER VERSTEHT MEINE SITUATION? NUR ICH? HERR PERLE? BIN ICH NORMAL? BIN ICH SCHON GESTORBEN UND WEISS ES NICHT? WER GLAUBT AN DAS UNGLAUBLICHE?

IDENTITÄTSDEUTUNG IN SACHEN ALBERT McCROLLY: IST ALBERT McCROLLY EINE GEFAHR? EIN WILDES TIER? EIN ENGEL? EIN ÄGYPTISCHES GESPENST? EIN TRÄGER OKKULTER KRÄFTE? ETWAS NIE-DAGEWESENES? EINE AUSNAHME IN DER EVOLUTION?

FRAGE: WIE ENDET DIESE BEGEGNUNG? ALS LIEBE? IN FURCHT? MIT FREUDE? MIT TRENNUNG? MIT TOD? WENN TOD, VOM WEM?

LÖSUNGSMÖGLICHKEITEN: MEINE VERNUNFT. ALBERT McCROLLYS VERNUNFT. BEIDE SIND WIR VERNÜNFTIG. KEINE VERNUNFT: HERR PERLE KOMMT DAZWISCHEN! DANN EIN ENDE MIT GEWALT!

WEITERE FRAGEN: KANN ICH EINEM URSPRÜNGLICH WILDEN TIER VERTRAUEN? IST ALBERT McCROLLY EINE AUSNAHME? GIBT ES DOCH EINE MÖGLICHKEIT, DIE BEZIEHUNG WEITER ZU ENTWICKELN? DANN BRAUCHE ICH HERRN PERLE NICHT. WIRD HERR PERLE MEIN GEHEIMNIS BEWAHREN? WENN NICHT...



Hier wurde Frau Rohde unterbrochen. Sie hörte schnelle, heftige Schritte. O ja, die Schritte erkannte sie. Orlando Peter von der dritten Klasse, die Neugierde in Person, und zündeln tat er auch gerne. Er wollte nach Albert McCrollly spähen, sie erwischen, eine Sensation erleben, die schlimmsten Dinge über sie brühwarm weitererzählen! „Harrupp, harrupp, harrupp!“ klang es, Napoleon im Anmarsch, Donnerzeter, sie würde ihn sofort wegschicken. Zornig sprang sie auf. Auf sprang die Tür. Brannte es draußen? Ein lodernder Feuerwind fegte ihr entgegen, heißer Atem senkte ihr Gesicht. „Orlando!“, schrie sie, „wie oft habe ich gesagt, du sollst erst klopfen! Spielst du

wieder mit dem Feuer? Es ist VERBOTEN! Geh sofort nach Hause!“ Frau Rohde verstummte. Albert McCrollly. Zwanzig Minuten zu früh.

Er hielt eine große, brennende Papprolle vor sich. Kühn warf er sie im Fanfaren-gewirbel, zisch-de-wisch!, hoch durch die Luft, Salto, Salto, Salto Mortale mit Fatale, kleine Explosionen, Bravissimo mit Knall und Schall! Er jonglierte in zwanzig Kaskaden, hinten, vorne, seitwärts versetzt, Formation Chinesisches Neujahr, herauf, herunter, Übergang zum Feuerwerkspektakel: Bengalisches Lichtfest für den Gott SHIVA, und dann: Rambo-Holli- lolly, ich bin Albert McCrollly! Bei ihm schaut Frau Rohde das vernichtende Feuerrad des Daseins mit eigenen Augen an. Als Höhepunkt, und zugleich Abschluss der Feuerschlucker! Kiefer auf. Herunter die Fackel, herunter, herunter, noch tiefer, es brennt, zischt, verschwunden die höllische Glut, Kiefer wieder zu. Gegenseitiger Aufprall der Zähne. Funken sprühen. Frau Rohdes Gesicht ist rot vor Sonnenbrand.

Triumphierend schaut Albert McCrolly sie an: „Frau Rohde, endlich habe ich Magenwärme! Aber geben Sie Vollgas! Wo ist die rote Wolle? Meine Stricknadeln? Die Zeit rennt uns davon! Alles drängt auf ein Ende zu! Ich muss früher fertig sein!“ Früher. An dieses Früherkommen hatte sie nicht gedacht. Herr Perle war sicher noch nicht da. Albert McCrolly schritt klack, klack, klack zum Schrank. Sofort fand er die rote Wolle und die Nadeln, stützte sich zum Arbeiten in legerer Hockerstellung auf



die Tischkante, schlug ruckartig die Maschen auf die Nadeln.

„Frau Rohde, passen Sie gut auf! Schauen Sie genau zu! Es ist wichtig für Sie, zu wissen, wie ICH das mache! Das wirkliche Stricken geht so. So stricke ich den besten Bettsocken meines Lebens!“ Stramm und dicht reihten sich die Maschen auf die Nadeln. „HMM-ZISCH-ZICK-ZA-RUBB!“, summt die rote Wolle, sich drehend wie eine freigesetzte elektrische Leitung. Auf und ab wirbelte sie, flog peitschenartig rund um den Tisch und berührte dabei Frau Rohdes Beine. „ZISCH!“ Funken sprühten. Sie sah eine durchgeschmorte Stelle an ihrem Strumpf. Durchgeschmort roch es im Zimmer. Sie fühlte einen brennenden Juckreiz auf ihren Fußsohlen. Unerträglich. Ihre ganze Kleidung fing an zu kribbeln und zu knistern. Hatte sie nicht eine Edelseidebluse an? Oder trug sie wirklich nur das billigste Perlonzeug? Oder sogar Plastiktüten vom SPAR? Jedenfalls: Die Bluse dehnte

sich zu einer unmöglichen Form aus, der Rock wirbelte in betörenden Halbkreisen. Besaß sie so einen Flamenco-Rock? Und ihre Haare! Losgelöst strebten sie in ungezähmter Fülle, elementar, kosmisch angeschlossen, in allen Richtungen von ihrem Kopf weg. „TA-RRIT TAN-RRIT-TA!“, war der Staccatoklang der Nadeln. „TA-RIT-TI-TA!“ antwortete der Staccatoklang ihrer Schuhe, stampfend, in dem Versuch, sich von dem Juckreiz zu befreien. Albert McCrollys Augen glitzerten. Smaragd, Gold. Bernstein, Chrysopras Onyx. Dann kleine, gemeine, schwarze Schlitze. Die Nadeln ratterten. Das Rot des Bettsockens wuchs. Unerbittlich. Das war keine Bettsocke, sondern ein Tuch für den Stierkampf, für die Corrida. Blutrot die Sonne. Frau Rohde hörte von der Ferne Carmens Castagnetten. Was konnte sie anderes tun, als mit stolzen spanischen Schritten durch ihr Handarbeitszimmer zu tanzen? Der Rhythmus zog sie in seinen Bann. Ein Todestango! Wenn sie sterben müsste, wollte sie so sterben! Tanzend. Und ganz Spanien schaut zu! Sie tanzt nach Cordoba. Wie klang Lorcás Gedicht? „Cordoba, einsam und fern. Ach, mich erwartet

der Tod, eh ich nach Cordoba komme.“ Dann lieber erst nach Granada, durch die Rosengärten der Alhambra. Ein würziger Duft zieht vom entfernten Mittelmeer herauf, in ihr eine Sehnsucht entfachend, neue Länder zu entdecken, fremde Küsten zu erforschen. Der Akkord einer Zigeunergitarre zieht sie weiter, an uralten Olivenbäumen vorbei.



„Wohin? Nach Cadiz. Nein, warte! Sevilla will ich sehen!“ Die Straßen sind voll. Sie macht mit bei einem Tanzfest der Zigeuner. Jeder fragt später: „Wer war sie, die unbekannte Schöne, die tanzte, wie keine je getanzt hat, heute in Sevilla?...“

„FERTIG!“ Albert McCrolly hielt ihr den abgeketteten roten Bettsocken entgegen. „Ich bin bibberfertig!

Eine Viertelstunde! Das ist ein Weltrekord! Schnell, Frau Rohde, Ich will die anderen ausprobieren! Wo sind sie?“

Frau Rohde, noch tief mit dem Rhythmus ihres spanischen Tanzes beschäftigt und noch weit weg in den Straßen von Sevilla, antwortete auf diese halb wahrgenommene Frage schlichtweg: „In Spanien!“

Albert McCrollys Kiefer klappte auf. Er schaute sie mit sichtbarem Entsetzen an. Tief betroffen schleuderte er ihr die Worte entgegen. „Wa - a - sss? Sie haben meine Cheb-Chebs nach Spanien geschickt? Willst Du mmm-mich tttttöten, Rohde? Ich sterbe ohne meine Cheb-Chebs! Daaasssss-s ist ein bibber - bibber - böser Schlag!“ Frau Rohde hörte seinen Kiefer in höchster Geschwindigkeit auf und zugehen. Er zitterte und bebte. Ein Presslufthammer! Damit wurde sie von Spanien schleunigst zurückgeholt und sah sich in der Realität ihres Handarbeitszimmers wieder. Sie versuchte zu retten, was zu retten war. „Nein!“ schrie sie in den Sturmwind hinein, „Spanien ist hier, in diesem Zimmer, glaub es mir! Hier sind die anderen Cheb-Chebs!“

Noch in einer Tangohaltung sauste Frau Rohde nach hinten, riss ihre Schublade auf und holte die andern drei Bettsocken. Sie schmiss sie in elegantem Bogen in Albert McCrollys Richtung. Sie landeten genau auf seiner Vorderklaue.

„ALBERT McCROLLYS CHEB-CHEBS! EINS, ZWEI, DREI, OLE!“, sagte sie mit Grandezza. Der Presslufthammer hörte schlagartig auf. Albert McCrolly blickte die Bettsocken entzückt an. „Ah-h, meine allerliebsten Cheb-Chebs!“ Ja, Albert McCrolly



war fertig. Mit dem Stricken. Vier Bettsocken für Albert McCrolly. Eine Tatsache der Weltgeschichte.

Schreiben Sie das nieder, Sie Chronisten! Schnell probierte er seine "Cheb-Chebs" an. Frau Rohde hörte sein aufgeregtes Atmen, eine Mischung von Schluchzen und Kichern. O, welche gelbe, blaue, grüne, rote Pracht! An jeder Klaue prangten sie. Albert McCrolly drehte sich so herum und dann so herum. Er sah wirklich niedlich aus. Niedlich! Wollte sie es nicht erkennen? Niedlich. „Ja-a Albert, du bist wirklich fertig geworden. Wie schöö-n! ...“ Frau Rohdes Stimme verblühte in der Luft. Betulich hatte das geklungen. Nein! Keine Betulichkeit! Sie suchte nach ihrer verlorenen Grandezza. Mit funkelnden Augen sprechen! Dem Leben zeigen, wo man steht! Das schöpferische Krokodil in jedem

erkennen! „Bravo, Albert!“, rief sie ihm zu, „Bettsocken, die alles überleben werden! Fantastisch! Einfach biber-phantastisch!“ Albert McCrolly machte eine sachte Geste der Bescheidenheit, aber es war deutlich, dass er die Anerkennung, die ihm entgegen schwappte, als angemessen empfand. Er stellte sich in Pose, sehr würdevoll, ein Gentleman im englischen Club. Er räusperte sich bedeutungsvoll. „Madame, die Vollendung naht. Traurig sind immer die Zeiten des Abschiedes, traurig, weil wir ein Stück Weges zusammen gegangen sind und dieser Weg heute beendet sein wird. Es sind durch meinen grandiosen Einsatz und Ihre fundierte Unterstützung Zukunftsperspektiven für Krokodile frei geworden. Dafür bin ich Ihnen, Madame, unendlich dankbar!“ „Madame?!“ Hörte sie richtig? Formell und höflich würde alles ausgehen! Nein, nein, sie hatte keine Angst mehr. Albert McCrolly verbeugte sich. „Wir werden uns nie wieder sehen. Das Leben lässt es nicht zu. Aber Sie werden immer, von Zeit zu Zeit, Post von mir bekommen.“ Frau Rohde schluckte.

Sie würde POST bekommen? Sie hatte es verstanden! Dann würde sie leben! Ja, sie würde LE-BEN! Es war abgemacht. Gnade des Schicksals! Tränen schossen ihr in die Augen. Noch einmal verbeugte sich Albert McCrolly, und seine vier Bettsocken erstrahlten. Gravitätisch bewegte er sich zur Tür. Jetzt hob er die mächtige, blau besockte Klaue zu einer segnenden Geste. Frau Rohde dachte sofort: Albert McCrolly kann sogar Papst werden! Das war natürlich nur ein kurzer Blitzgedanke. „Adieu, Frau Rohde!“, hauchte es ihr innig entgegen. Willkommen und Abschied. Johann Wolfgang von McCrolly. Dann ging er.

Draußen vor dem Fenster hatte Herr Perle sich in Position gestellt. Er war gerade angekommen, absolut pünktlich, stellte er für sich zufrieden fest. Er hatte einen kleinen Fußhocker mitgebracht. Nun kletterte er vorsichtig darauf und drückte sich leise gegen die Fensterscheibe, die wie vereinbart einen Spalt offen stand. Sehen konnte er nichts, denn die Sonne schien darauf. Er meinte eine tiefe Stimme zu hören, aber nichts Erregtes. Vielleicht hatte die Lage sich entspannt, sich von selber gelöst. Herr Perle hoffte für Frau Rohde, dass dies der Fall war. Gewalt war sicher nur der letzte Ausweg. Dafür aber würde er einstehen, wenn es galt, Frau Rohde zu helfen. Vor lauter Identifikation mit der Sache hatte er eine uralte Jagdmütze und eine alte, abgeschabte Lederjacke aus besseren Tagen angezogen. Auch auf die Rasur war verzichtet worden. Der raue Stoppelbart half ihm, in eine leicht kämpferische Stimmung zu kommen. Jetzt versuchte er die Flinte in eine bequeme Stellung nahe am Fensterspalt zu bringen. So würde er der Dinge harren. Eine Minute ging vorbei. Sehr ruhig. Keine Stimme war mehr zu hören. Der Wacholderbusch, der an der anderen Fensterseite hochwuchs, duftete würzig und stark. Herr Perle versuchte, das Fenster weiter aufzuschieben, sehr, sehr behutsam. In diesem Augenblick kam Albert McCrolly in seinen vier Bettsocken um die Ecke stolziert. Plötzlich hielt er an. Was war das am Fenster? Ein widerlicher Mensch! Bewaffnet! Ein Sittenstrolch, der dabei war, seine geliebte Lehrerin zu überfallen und sogar zu erschießen. Albert McCrolly überlegte nicht lange. Mit einem mächtigen Sprung war er bei Herrn Perle. Es waren nur einige Wortfetzen zu hören. „Frau Rohde, Sie machen aber Spaß! Nicht so heftig mit Ihrem Krokodil! O-oh - H-hilfe!“ Schnapp! Kratsch! Bumm! Die Schußwaffe ging mit Wucht los, fiel herrenlos zu Boden. Eine feine, bläuliche Rauchwolke stieg sachte hoch und kringelte sich um den Wacholder. Herr Perle war verschwunden, und zwar so vollkommen, dass es nur ein paar Tropfen Blut gab. Albert McCrolly schmatzte zufrieden. Frau Rohde war gerettet. Sie soll aber nicht wissen, in welcher Gefahr sie sich befunden hatte. Er, Albert McCrolly, würde nicht mit seiner rettenden Tat prahlen. So etwas war selbstverständlich. Er würde sich von dem Tatort unauffällig zurückziehen. „Adieu, Frau Rohde“, flüsterte er ergeben und wankte, sichtlich dicker geworden, ein Stück weiter den Weg entlang, bog ab und verschwand im Gebüsch. Den Geräuschen nach war zu entnehmen, dass er den sogenannten „Schelmenweg“ bestieg, der hoch zum Viktoriabrunnlein führte und weiter in alle möglichen Windrichtungen.

Drinne im Handarbeitszimmer hatte Frau Rohde kurz inne gehalten. Sie wollte nicht mit einer unüberlegten Geste den ganzen verrückten Zauber zerstören. Sie kam erst richtig zu sich, als sie eine Stimme hörte, „Frau Rohde, Sie machen aber Spaß!“ Was soll das bedeuten? Ach, Herr Perle war da. Sie musste ihm schnell sagen, dass die Sache geregelt war, dass sie es sehr ernst gemeint hatte und nicht Spaß mit ihm machen wollte. Es gab einen lauten Knall. Das Fenster schepperte. „Herr Perle, schießen Sie nicht!“, schrie sie und lief zur Tür, halb in Deckung. Auf dem Kiesweg ging sie, so schnell sie konnte, um das Gebäude herum. „Herr Perle!“ Es war so still.

Auf dem Boden lag eine Schusswaffe. Sie hob sie auf. „Herr Perle?“ Niemand war zu sehen. Sie schaute mehrmals um sich. Unten am Boden war ein winziger Blutfleck, aber sie maß ihm keine große Bedeutung zu. „Herr Perle?“ Es rührte sich überhaupt nichts. In der Ferne erspähte sie dann doch etwas, was sich an einer Böschung nicht weit von dem Viktoriabrünnlein langsam vorwärts bewegte. Farbfetzen, gelb, blau, grün und rot leuchteten auf. Von der Sonne kurz angestrahlt, erkannte sie die einmaligen Kunstwerke, die Bettsocken von Albert McCrolly. In der Stille konnte sie glauben, Worte zu hören. „Tschüs, Rohde... werde immer schreiben...“ Dann war Albert McCrolly verschwunden.



Um die Ecke kam, etwas aus der Puste, Frau Perle. Sie war dick und fröhlich. Ihre Backen glänzten wie zwei reife Äpfel. Auf ihrer Hand balancierte sie einen Pappteller mit Käsekuchen. „Ach, Frau Rohde, Sie sind da! Ich finde meinen Mann nicht. Seien Sie so gut, ihm diesen Stück Kuchen zu

geben. Der Nachbar hatte Geburtstag aber Hans konnte vor lauter Arbeit nicht dabei sein. Schade! Leider habe ich's eilig.“ Frau Perle übergab Frau Rohde den Kuchen und eilte vergnügt weiter. Es fiel ihr erst später ein, dass Frau Rohde fast den Kuchen hatte fallen lassen, weil sie eine Waffe hielt.

Um es kurz zu sagen, wurde Frau Lilian Rohde wegen heimtückischen und geplanten Mordes an dem Hausmeister Herrn Perle zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Es war bis zum heutigen Tag nicht möglich, ihr zu entlocken, wo sie die Leiche verscharrt hatte. Ihr Satz, „Ein Krokodil hat ihn aufgefressen!“, war als absolut abwegig abgetan worden und man sah den Fall als doch eher im Bereich der Psychiatrie angesiedelt als im strengen Strafvollzug. Zuerst fiel alles aus ihrem bisherigen Leben wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Dann allmählich entwickelte sich eine Gelassenheit, ja sogar eine Art heitere Zuversicht war bei ihr zu bemerken, die alle umstehenden Menschen beeindruckte. Das Gefängnispersonal wunderte sich, mit welcher Regelmäßigkeit Frau Rohde Post aus aller Herren Länder bekam. Herrliche Kuverts mit seltenen Briefmarken und drinnen Karten und Briefe mit außerordentlichen Berichten, Geschichten und Gedichten – literarische Kleinode waren das! Sogar der abgebrühte Gefängniszensor, der die Briefe begutachten musste, war hingerissen von deren Aussagekraft und spürte, während er sie las, dass unglaublich schöpferische Gedanken in ihm selbst freigesetzt wurden, die er nie für möglich gehalten hätte. Immer stand derselbe Absendernamen darauf: Albert McCrolly, nie aber eine Adresse. Frau Rohde hatte viel Zeit, diese Werke zusammenzustellen. Bald darauf wurden die anderen Mitgefangenen eifrige Leser und schlugen vor, einen Albert McCrolly-Club zu gründen. Das geschah auch. Die Gefängnisaufsicht bemerkte mit Erstaunen, wie sogar hartgesottene, dumpfe, unverbesserliche Bewohner der Anstalt aufwachten und konstruktiv den Alltag mitgestalteten. Ein wahrer Wind der Begeisterung fegte durch die nüchternen Gefängnismauern. Bald wurde das Gefängnis fast ein begehrter und heiliger Ort, denn wer würde es nicht wollen, in der Nähe von solchen Schriften zu verweilen? Es blieb auch nicht aus, dass durch den Albert McCrolly-Club die Schriften nach außen gelangten. Professoren rissen sich darum, dicke Bücher zu verfassen, zum Beispiel die „Die Albert McCrolly-Interpretationen.“ Vor allem ging es ihnen darum, diese geheimnisvolle Dichterpersönlichkeit aufzuspüren. Das gelang aber keinem. Nur der Albert McCrolly-Club fungierte als lebendige Quelle. Kam Post an, legte Frau Rohde die neuesten Schriften vor. Sie waren nicht nur literarisch unvergleichlich, sondern



auch reich an Ideen, spleenig und humorvoll. Jeder fand etwas darin, was er schon lange gesucht hatte. Die Zeit im Gefängnis wurde für Frau Rohde die Schönste ihres Lebens überhaupt. Zunehmend konnte man in ihr keine Mörderin mehr sehen, und viele stellten die Härte des Urteils in Frage. Aber Frau Rohde hatte keine Zeit, um für ihre eigene Gerechtigkeit zu kämpfen. Als Herausgeberin der Albert McCrolly-Briefe in sechs Bänden war sie reichlich beschäftigt. Ein siebter Band mit Reiseskizzen und wunderbaren Miniaturmalereien erschien in einem renommierten Kunstverlag namens PATINA, eine Tatsache die Frau Rohde eigentümlich berührte. In seinem neuesten Brief hatte Albert McCrolly eine letzte große

Phase seines Wirkens angekündigt. Sein ganzes Leben sei jetzt in eine Suche gemündet. Darüber würde er immer nur sparsam berichten können. Vielleicht würde bald Schweigen eintreten, aber das zeugte nur von der Erhabenheit der Aufgabe und nicht von verblässender Treue. Ja, es ging um eine Suche, das war ihm im Alter klargeworden. AUCH die Menschen – und diese Bemerkung verursachte natürlich ein Rätselraten ohnegleichen – sollten sich diese Aufgabe vornehmen. War es eine Suche nach einem tatsächlich verborgenen Schatz oder war es die Suche nach einem spirituellen Durchbruch in andere Dimensionen?

So lauteten die letzten Worte des unsterblichen Dichterfürsten Albert McCrolly:

O SHEM-A-TUSCH!

ES IST MIR KLAR GEWORDEN

DIE PERLE MUSS ICH SUCHEN

DIE PERLE DES WESTENS!

IN MIR TIEF VERBORGEN,

TRUG ICH SIE EINST

DURCH ZEIT UND RAUM.

DURCH ZEIT UND RAUM

WIRD SIE MICH JETZT FÜHREN.

MEINE PERLE,

MEIN GEHEIMNIS!

WER WEISS, WELCHES ICH WIR SIND?

NENNE MICH NEU

ALBERT PERLE

ALBERT PERLE McCROLLY

SHEM-A-TUSCH!